This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

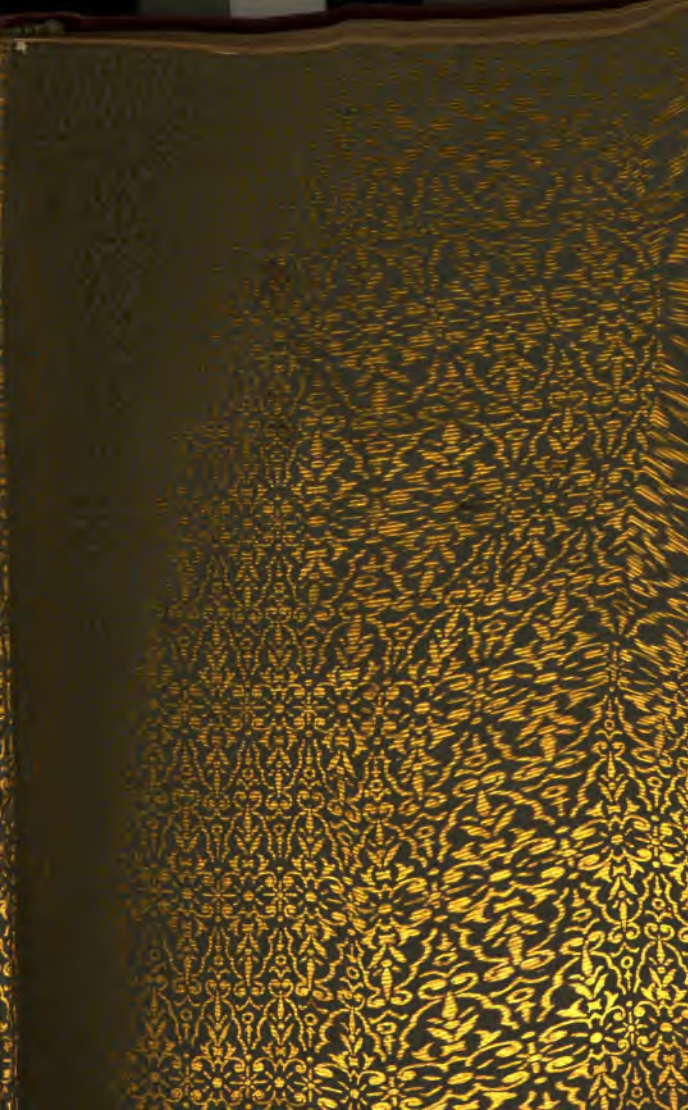
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



838
B35me
1907

Lo4.

Mein Frühjahr

Verlag der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Rudolf Baumbach

Von der Landstraße. Lieder 19. u. 20. Tausend M. 3.—
Zlatorog. Eine Alpensage 77.—80. Tausend M. 3.—
Der Pate des Todes. Dichtung 17. Tausend M. 3.—
Lieder eines fahrenden Gesellen
47.—51. Tausend M. 4.20
Abenteuer und Schwänke 21. u. 22. Tausend M. 4.—
Mein Frühjahr. Gedichte 19. u. 20. Tausend M. 3.80
Frau Holde. Gedicht 42.—44. Tausend M. 3.—
Krug und Tintenfaß. Gedichte 18. Tausend M. 3.—
Spielmannslieder 27. u. 28. Tausend M. 3.—
Thüringer Lieder 11. u. 12. Tausend M. 3.50
Horand u. Hilde. Gedicht 12. u. 13. Tausend M. 3.50
Kaiser Max und seine Jäger. Dichtung
15. Tausend M. 3.50
Bunte Blätter. Gelegenheitsgedichte 4. Tausend M. 3.—
Sommermärchen 38. u. 39. Tausend M. 4.20
Erzählungen u. Märchen 15. u. 16. Tausend M. 3.—
Neue Märchen 7. Tausend M. 4.—
Es war einmal. Märchen 14. Tausend M. 3.80
Aus der Jugendzeit 9. Tausend M. 6.20

Die Preise verstehen sich für eleganten Leinenband mit Goldschnitt, in Leder kostet jeder Band 2 Mark mehr

Illustrierte Ausgaben mit großer Schrift:

Sommermärchen M. 3.—
Abenteuer und Schwänke M. 2.80

Illustrierte Prachtausgaben:

Sommermärchen. Mit Zeichnungen von Paul Mohn
In Leinenband M. 10.—
Abenteuer und Schwänke. Mit Zeichnungen von
Paul Mohn In Leinenband M. 10.—

Das Wasser des Vergessens und andere Erzählungen.
(Cotta'sche Handbibliothek) Geheftet 25 Pfennig

UNIV. OF TX.

Mein Frühjahr

Gesammelte Gedichte

aus

„Enzian, ein Gaudeamus für Bergsteiger"

von

Rudolf Baumbach

19. und 20. Tausend

Stuttgart und Berlin 1907
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten

Druck von W. Drugulin in Leipzig

German
Rosenberg
4-4-44
50069

Inhalt.

Lieder. Seite

Nach oben 3
Rose und Edelraute 5
Edelweiß 9
Tempora mutantur 14
Der beste Schütze 17
Ghasel 19
Die Tanne 20
Die Senn'rin vor der Hütte stand 22
Auf dem Fichtenkogel 25
Mannstreu 27
Der Pfaffensack 29
Der Staar 32
Fleischfressende Pflanzen 36

Sagen und Märchen.

Kindermärchen 43
In alten Zeiten 46
Tannhäuser 49

Seite

König Laurin 52
Der schiefe Thurm von Terlan 55
Sonnenwende 58
Der Geiger mit dem Höcker 62
Die Wünschelglocke 66
Der Ahorn am Millstätter See 69
Eisen auf immerdar 74
Das Rasenkreuz auf dem Edelboden . . . 77
Der Witwer und der Tatzelwurm 84
Satan in den Alpen 92
Die Ritter und die Nixen 95
Der Auerhahn 99
Die Stadt Roll 101

Vom Durste.

Enzian 107
Karstsage 112
Wo Barthel den Most holt 115
Der Eremit 119
Der Hundertköpfige 121
Trinklied 123

Den Frauen.

Salige Fräulein 129
Silberhörner blinken 132

Wanderlust.

Glosse 137
Frisch auf, Kameraden 139
Wanderlied 141

Allotria.

	Seite
Dichteritis alpina	145
Gardinenpredigt	151
War ein Spielmann einſt im Land	155
Floh und Gletſcherfloh	157
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe	161
Wirthstöchterleins Liebe	164
Aus dem Reiſetagebuche des Fräulein Adele Backfiſch	166
ABC für Bergwanderer	172
Der fleißige Quax und der faule Quix	177
Abſchied	185

1

Lieder

Nach oben.

Der junge Vogel, der ſein Neſt
Flugreif zum erſten Mal verläßt
Die Flügelein zu proben,
Der Gimpel und die Nachtigall,
Der Spatz, der Staar, ſie ſtreben all
Nach oben.

Als unſer Erdball fertig war
Und als der lichten Englein Schaar
Das Werk begann zu loben,
Sprach Gott: „Ich hab' es gut gemacht,“
Und ſah auf ſeiner Erde Pracht
Von oben.

Drum willſt du an der Welt dich freu'n,
Am beſten wird's von oben ſein.
Friſch auf, den Fuß gehoben!
Laß Tintenfaß und Bücher ruh'n
Und klimm' in deinen Nägelſchuh'n
Nach oben.

Rose und Edelraute.

Droben an dem Gletscherrand
Lag ich ohne Sorgen.
Kam ein Bursch im Jagdgewand,
Wünschte guten Morgen.

Von des Jägers grünem Hut
Schwankten Federn lose,
Und daneben, roth wie Blut,
Steckte eine Rose.

Hab' ich hoch verwundert mich
Und zu mir gesprochen:
„Wo hat wohl der Jäger sich
Rosen abgebrochen?

Blühen nur im Gartenbeet
Und in Blumenſcherben,
Aber hier, wo Schneewind weht,
Müſſen Roſen ſterben."

Lang vergebens ſann ich noch
Nach im Weitergehen.
Was für tolle Sachen doch
In der Welt geſchehen!

Abends ſaß ich müd im Thal,
Mich am Weine labend.
Mägdlein brachte mir das Mahl,
Wünſchte guten Abend.

Als ich ihr von Ungefähr
Auf das Mieder ſchaute,
Winkt' ein Sträußlein zu mir her
Duft'ger Edelraute.

Hab' ich hoch verwundert mich
Und zu mir geſprochen:
„Wo hat wohl das Mädchen ſich
Raute abgebrochen?

Blüht ja nur an steiler Wand,
Hoch auf eis'gen Höhen.
Unten in dem Gartenland
Kann sie nicht bestehen."

Und vergebens sann ich noch
Bis zum Schlafengehen.
Was für tolle Sachen doch
In der Welt geschehen!

Nachts im dumpfen Kämmerlein
Ließ der Schlaf mich warten,
Wollte drum im Mondenschein
Mich ergeh'n im Garten.

Als ich an die Laube kam,
Hört' ich Zweige knistern,
Und dazu, o wundersam!
Klang's wie leises Flüstern.

Sachte schlich ich mich hinzu,
Doch die Blätter rauschten,
Und es sprangen fort im Nu
Flüchtig die Belauschten.

Fehlte nur ein Augenblick,
Daß ich ſie erſchaute;
Blieb ein ſüßer Duft zurück
Wie von Roſ' und Raute.

Und ich dachte lange noch
Deß, was ich geſehen.
Was für tolle Sachen doch
In der Welt geſchehen!

Edelweiß.

Roth erglüht im Abendſchein der Firn,
Kühle Luft umſpielt die heiße Stirn,
Müde ſteig' ich von der Höhe nieder.
Grüß' dich Gott, du mit dem rothen Mieder!
Schau mich freundlich an,
Habe dein gedacht,
Blauen Enzian
Hab' ich mitgebracht.
Nimm den Ehrenpreis
Und das Edelweiß;
Hab's gebrochen dicht am ew'gen Eis.

Komm mein Lieb, der Silberſternlein Pracht
Heft' ich dir in deiner Haare Nacht.
Laß uns traulich in der Dämm'rung koſen,
Lieblichſte von allen Alpenroſen.
Sonne ſcheidend ſchickt
Ihren letzten Strahl,
Abendſternlein blickt
Grüßend in das Thal,
Von der höchſten Höh'
Schimmert roth der Schnee,
Roth das Spiegelbild im glatten See

Aufgethürmt, ein ſteinern Rieſenſchloß,
Starr zum Himmel ragt der Bergkoloß.
Bläulich lagern ſich des Abends Schatten
Auf die Wälder und die Alpenmatten.
Flühevogel ſchweigt,
Falkenruf verhallt,
Aeſend niederſteigt
Gemſe nach dem Wald,
Auf der Matte Ruh'
Halten Stier und Kuh,
Und dem Sennen fällt das Auge zu.

Siehst du, Liebchen, wie der Nebel wallt
Und umzieht der Berge Hochgestalt?
Siehst du, Traute, dort den höchsten Zinken
Silbern aus dem Wolkenmeere blinken?
Droben schweigend sitzt
Eine weiße Frau.
Ihr Geschmeide blitzt
Wie der Morgenthau,
Und zu Schutz und Wehr
Mit krystall'nem Speer
Stehen weiße Geister um sie her.

Weh' dem Jäger, der auf steilem Pfad
Kühn dem Thron der ew'gen Jungfrau naht
Und der Königin im eis'gen Reiche
In das Antlitz schaut, das marmorbleiche.
Aus dem Schneegewand
Hebt sie wie zum Gruß
Hoch die weiße Hand.
Vorwärts strebt sein Fuß;
Ihrer Augen Schein
Blitzt wie Demantstein,
Dringt dem Armen tief in's Herz hinein.

Kaltes Grau'n und heiße Liebesluſt
Streiten in des kühnen Mannes Bruſt.
Folgen muß er ihrem ſtummen Winken,
Will dem Weibe in die Arme ſinken.
Doch mit Sturmesmacht,
Schnell wie Wetterſchein
Dringt die Geiſterwacht
Auf den Jäger ein.
Donner rollend ſchallt,
Fels erbebt und Wald,
Und den Jäger ſchlingt der Gletſcherſpalt.

Wieder ſtarr und ſtill die Spitze ragt,
Droben ſitzt die weiße Frau und klagt,
Klagt und ſchluchzt und ringt die weißen Hände,
Ihre Thränen rinnen ohne Ende,
Rinnen ſilberweiß,
Ueber Wang' und Schooß,
Ueber Firn und Eis
Nieder in das Moos.
Aus dem Thräneneis
Sprießt ein zartes Reis,
Und die Menſchen nennen's Edelweiß.

So erzählte mir der Jägersmann,
Als wir lagen bei der Wettertann'
Und im Schatten streckten unsre Glieder.
Wie ich's hörte, sagt' ich dir es wieder.

Und zum Lohn, mein Kind,
Für die neue Mär
Reiche mir geschwind
Deine Lippen her.
Birgst du dein Gesicht?
Nur die Sternlein licht
Sehen zu — und Sternlein plaudern nicht.

Tempora mutantur.

Stand ein Roſenſtrauch im Mai
Blühend an ſonniger Halde,
Flog ein luſtiger Fink herbei
Aus dem ſchattigen Walde.

Und der luſtige Finke ſprach:
„Laß, o Roſe, mich wohnen
Unter deinem Blätterdach;
Will's nach Kräften dir lohnen.

Will dich preisen mit süßem Sang,
Selig durch deine Minne,
Will dir dienen mein Leben lang,
Schöne Frau Königinne!"

Sprach die Rose: „Ein Finkenhahn
Soll mich nimmer bethören;
Wenn du wärest der Goldfasan,
Möcht' ich vielleicht dich erhören.

Aber zwischen uns beiden liegt
Eine gewaltige Schranke,
Und kein Finke darüber fliegt. —
Nein, mein Herr, ich danke."

Kehrte der Finke zurück zum Wald,
Dachte nicht weiter an Minne,
Pfiff und sang, da kam ihm bald
Röslein aus dem Sinne.

Als der Winter kam in's Land,
Fand er auf jenem Flecke,
Wo im Frühling die Rose stand,
Eine dornige Hecke.

Hingen nur wenige Blättlein dran,
Welk und halb erfroren;
Wartend auf den Goldfaſan
Hatt' ſie die Blüthe verloren.

Als die Hecke den Finken erkannt,
Rief ſie mit einer Verbeugung:
„Zog dich endlich aus fernem Land
Heim deine erſte Neigung?

Komm, mein Trauter, uns trennt fortan
Keine hemmende Schranke."
Sah ſie der Fink bedenklich an,
Sprach: „Mein Fräulein, ich danke."

Der beſte Schütze.

Wer iſt der Schützen beſter? Sag' an, mein
Waidgeſell!
Iſt's etwa Sanct Hubertus, oder iſt's der
Wilhelm Tell?
Vielleicht der rothe Dieter, der bairiſche
Hieſel am End'?
O nein, es iſt ein Andrer, und jeder Jäger
ihn kennt.

Er trägt kein Rohr am Riemen, er führt nicht Pulver und Blei,
Er birscht mit Pfeil und Bogen, und selten schießt er vorbei.
Ein Wild'rer ist's, der jaget gern auf verbot'nem Grund,
Und was er angeschossen, wird selten wieder gesund.

Er hat auch mich getroffen. Es war beim Försterhaus.
Des Försters blonde Tochter sah zu und lachte mich aus.
Waidwund nun zieh' ich durch's Leben mit Trauer und Gebrest,
Bis daß der Herr der Wälder Halali blasen läßt.

Ghaſel.

Wohl jedem, welcher ſingen kann,
Ein Lied zum Himmel ſchwingen kann!

Entſtiegſt du deinem Ei als Fink,
Deß Sang zum Herzen dringen kann,

So ſchaffe, daß dein Jubellied
An fremde Ohren klingen kann.

Und wenn du eine Krähe biſt,
Der nie ein Lied gelingen kann,

Aus deren Bruſt nur rauher Ton
Und wild Gekrächz ſich ringen kann,

So ſorge, daß dein Sang nicht Schmerz
Den Ohren andrer bringen kann;

Doch ſtumm zu ſein, du armes Thier,
Dich wahrlich niemand zwingen kann.

Die Tanne.

Es ſteht ein Schloß am blauen Meer,
Die Mauern ſind längſt zerfallen,
Die Myrte duftet, der Lorbeer grünt
In den weiten Höfen und Hallen.

Und wo am höchſten ragt der Fels
Hinauf in die blauen Räume,
Erhebt eine Tanne ihr ſtolzes Haupt
Ueber die wälſchen Bäume.

Ich ſegne dich, du heimiſcher Baum,
Der in Süden Wurzeln geſchlagen.
Ich ſegne die Hand, die das Samenkorn
Von Norden herabgetragen.

Ich ſegne den Boden, welcher dich nährt,
Die Sonne, welche dir leuchtet,
Ich ſegne den Wind, der dich koſend umſpielt,
Den Regen, der dich befeuchtet.

Da geht ein Wehen durch's Geäſt
Wie ſüße Heimatslieder,
Die dunklen Zweige neigen ſich
Als wie zum Gruße nieder.

Ich ſchlinge den Arm um den harzigen Stamm
Und laſſ' ein Jauchzen gellen. —
Die Myrten und Lorbeern ſpotten leis
Der beiden fremden Geſellen.

Die Senn'rin vor der Hütte ſtand.

Die Senn'rin vor der Hütte ſtand
Und nach den Wänden ſpähte,
Jetzt hob ſie grüßend ihre Hand,
Das weiße Tüchlein wehte.
Ihr Jäger ſtand auf einem Stein,
Den Hut mit Jauchzen ſchwang er,
Und wie's ihm gab die Stunde ein,
Mit heller Stimme ſang er:
Der Almenrauſch iſt grün und roth,
Ich lieb' mein' Schatz bis in den Tod.

Verklungen war des Burſchen Sang
Im Morgenwinde leiſe,
Allein der Hirt am Bergeshang
Behielt ſich Wort und Weiſe.
Und als er ſeine Herde trieb
Im Spätjahr von den Bergen,
So ſang er ſeinem blonden Lieb,
Dem Kind des alten Fergen:
  Der Almenrauſch iſt grün und roth,
  Ich lieb' mein' Schatz bis in den Tod.

Die Schiff'rin ſang das Lied im Kahn
Wohl auf dem See, dem blauen;
Da hielten ihren Athem an
Die fremden Herrn und Frauen.
Stadtfräulein mit den Wangen bleich
Leis ſchluchzte hinterm Tüchlein,
Ein Stadtherr aber ſchrieb ſogleich
Das Lied in's Taſchenbüchlein:
  Der Almenrauſch iſt grün und roth,
  Ich lieb' mein' Schatz bis in den Tod.

Im Königsſchloß, im Marmorſaal
Die ſeidnen Schleppen gleiten.
Doch ſtille wird's mit einem Mal;
Ein Sänger rührt die Saiten.
Dann hebt er an zum Zitherklang
Zu ſingen und zu ſagen
Wie Droſſelruf und Finkenſang
Und Nachtigallen ſchlagen:
Der Almenrauſch iſt grün und roth,
Ich lieb' mein' Schatz bis in den Tod.

Der Ton erſtarb, das Lied verklang,
Und lauter Beifall rauſchte.
In blanker Wehr ſtand auf dem Gang
Ein Grenadier und lauſchte.
Was auf der Alm zum erſten Mal
Der Senn'rin er geſungen,
Iſt wie ein Gruß vom Heimatsthal
Im Königsſchloß erklungen:
Der Almenrauſch iſt grün und roth,
Ich lieb' mein' Schatz bis in den Tod.

Auf dem Fichtenkogel.

Auf dem Fichtenkogel
Sitzt ein Kranwettvogel,
Pflückt sich Beeren ab und singt dabei:
„Wenn der Förster wüßt',
Daß sein Weibchen küßt
Jetzt den Holzknecht in der Försterei!"

Nach dem Kranwettvogel
Auf dem Fichtenkogel
Hat der Förster mit der Faust gedroht,
Hebt die Flinte sacht,
Und es blitzt und kracht,
Und es rasseln im Gebüsch die Schrot.

Auf dem Fichtenkogel
Liegt ein todter Vogel,
Und der Lebende hat immer Recht.
An der Försterei
Steckt ein Hirschgeweih,
Und den Schnurrbart streicht der junge
Knecht.

Mannstreu.

Einſt ſchlenderte ich am Nordſeeſtrand,
Da ſtund ein ſtachelig Kraut im Sand.
Fiſcher, die juſt des Weges kamen,
Nannten mir willig der Pflanze Namen,
Sagten, daß ſie geheißen ſei
Seit alten Zeiten Mannestreu. —
Dann zog ich langſam durch's deutſche Land,
Allwo ich ähnliche Kräuter fand,
Und jeder, den ich um Auskunft fragte,
Mir den Namen Mannestreu ſagte. —
Alſo gelangt' ich im Weitergehen
Dorthin, wo die Alpen ſtehen,

Die Häupter von Schnee und ſchimmerndem Eiſe,
Weiß wie hundertjährige Greiſe.
Da fand ich ein Kraut, ſchön himmelblau,
Glänzend beperlt von des Himmels Thau,
Und der Jäger, der mir die Wege wies,
Auf mein Befragen es Mannestreu hieß.
Da riß ich zornig das Kraut heraus
Und zornig rief ich die Worte aus:
„Mannestreu immer wieder auf's Neue!
Giebt's denn gar keine Weibertreue?"
Da kroch aus einer Felſenſpalte
Der Berggeiſt Enzian, der alte,
Und ſprach: „Ein Narr mehr fragen kann,
Als ihm beantwortet der weiſeſte Mann." —

Der Pfaffensack.

Ein alter Bauer gestorben war;
Zwei Söhne folgten seiner Bahr',
Der eine war ein Dorfkaplan,
Der andre ein Bauer lobesan.
Sie brachten ihn zur ewigen Ruh',
Schulkinder sangen ein Lied dazu,
Darauf der Pfarr am offenen Grab
Dem Todten den letzten Segen gab.
Die Weiber schluchzten und weinten sich aus,
Dann zog man in das Sterbehaus,
Bei gutem Trunk und fettem Essen
Den Kummer kauend zu vergessen.

Als spät die Gäste gegangen wieder,
Blieben allein zurück die Brüder,
Sprachen dies und sprachen das
Und schwuren ohne Neid und Haß
Morgen früh bei guter Weile
Das Erbe zu theilen in zwei Theile.

Und so geschah's. Sie theilten sich
In's Gut des Alten brüderlich.
Der Bauer nahm die Aecker all,
Das Haus zusammt dem Vieh im Stall.
Den Werth von Haus und Hof und Feld
Erhielt der geistliche Herr an Geld.
Der eine gab, der andre nahm,
Und keiner dabei zu Schaden kam.

Doch als sie alles abgeschätzt,
Blieb übrig noch ein Sack zuletzt,
Und um den Sack, obgleich er leer,
Beinah' ein Streit entstanden wär',
Dieweil der Bauer, was er sollte,
Nicht für den Sack bezahlen wollte.

Am Ende griffen ſie zur Schere
Und ſchnitten durch den Sack die Quere,
Das Untertheil mit ſeiner Naht
Der Bauer ſich erwählen that,
Das bodenloſe Oberſtück
Behielt ſich der Kaplan zurück.
So war der Bruderzwiſt vermieden,
Und beide trennten ſich zufrieden.

Der off'ne Sack in kurzer Zeit
Fand Beifall bei der Geiſtlichkeit,
Und ſelbſt der Papſt im Vatikan
Schaffte ſich ſolch ein Säcklein an.

Ein Schreiber aber nahm die Feder,
Schrieb dieſen Spruch auf Eſelsleder:
Der Pfaffenſack wird nimmer ſatt,
Dieweil er keinen Boden hat.

Der Staar.

Mein braver Staar, mein kluger Staar,
Nun haſt du erlernt das Sprechen.
Gefangen warſt du ein halbes Jahr;
Deinen Kerker will ich zerbrechen.

Die Flügel ſchwing' und flatt're frei
Und lenke den Flug nach Süden,
Nimm dich in Acht vor Falk und Weih
Und fliege ſonder Ermüden.

Und biſt du rüſtig, ſo ſiehſt du bald
Ein zackig Gebirge liegen,
Trägt oben Schnee und unten Wald;
Da mußt du hinüber fliegen.

Dann kommſt du in ein Land geſchwind,
Da blühen Granate und Feige,
Da zittern leis im warmen Wind
Des Oelbaums ſilberne Zweige.

Dort wird ein ſchimmerndes Säulenhaus
Dein kluges Aug' entdecken.
Die Pinie ſpannt ſich darüber aus,
Es duften die Lorbeerhecken.

Und aus den grünen Büſchen hervor
Die ſchweigenden Bilder lauſchen.
Ein Waſſerſtrahl ſpringt hoch empor
Und fällt herunter mit Rauſchen.

Und haſt du, mein Staar, den Garten erkannt,
Dann laſſe zur Raſt dich nieder
Und putze ſauber dein Reiſegewand
Und ſträhle dein ſtaubig Gefieder.

Und hat dein Auge die erſpäht,
Der Haus und Garten zu eigen —
Du kennſt ſie leicht, denn wohin ſie geht,
Die Blumen tief ſich neigen —

Dann schwinge dich nieder auf den Sand
Und laß dein Sprüchlein tönen:
„Einen Gruß aus dem kalten Tannenland
Für dich, du Schönste der Schönen!"

Es lauschte der Staar mit klugem Ohr
Und reckte prüfend die Flügel,
Er schwang sich behend in die Luft empor
Und flog über Thäler und Hügel.

Und als er kam in's Gebirg hinein,
Da schien es ihm nimmer geheuer;
Die Raben flatterten um's Gestein,
Hoch oben kreisten die Geier.

Er flog in Angst, er flog behend,
Zu ruhen sich nicht getraute,
Bis daß er müde und matt am End'
Das blühende Land erschaute.

Das Säulenhaus im Lorbeerhain,
Er hatte es bald gefunden.
Ringsher Gestalten aus weißem Stein
In grünen Hecken stunden.

Da senkte sich der getreue Staar
Auf einen Oelbaum nieder
Und putzte, wie's ihm geheißen war,
Sein staubiges Reisegefieder.

Drauf saß er stumm und stille da,
Thät eifrig horchen und spähen,
Bis er des Gartens Herrin sah
In blühender Laube stehen.

Da flog er jubelnd von seiner Höh'
Den Gruß zu überbringen,
Und flatternd hing er alsbald — o weh!
In des Netzes würgenden Schlingen.

„Einen Gruß aus dem kalten Tannenland,"
Noch wollte der Aermste sagen,
Da hatte der Herrin Lilienhand
Ihm umgedreht seinen Kragen.

Fleiſchfreſſende Pflanzen

oder

Der bekehrte Vegetarier.

Mein Vegetarier-Mahl, es war geſchloſſen.
Befolgend meines ſtrengen Arztes Rath
Hatt' ich zwei Dutzend zarter Spargelſproſſen
Verzehrt, dazu Kartoffeln und Spinat.
Es war gefüllt mit Gras und Kraut der Magen,
Ich ſtreckte mich zu kurzer Ruhe hin,
Allein ein Beefſteak aus vergang'nen Tagen,
Das wollte heut mir nimmer aus dem Sinn.
Die Augen ſahen's ſchweben in der Luft,
Die Naſe labte ſich an ſeinem Duft.

Die Zeitung nehm' ich, um mich einzuſchläfern:
Vom Balkan leſ' ich und vom Donauſtrom,
Von Reblaus und von Coloradokäfern,
Von Richard Wagner und vom Papſt in Rom,
Krieg, Blut und Greul, zerrüttete Finanzen —
Ein Schiff mit achtzig Menſchen ging zu Grund —
Und hier — was leſen meine Augen? — Pflanzen,
Die Fleiſch verzehren. — Nein, das iſt zu bunt!
Die Pflanze ſelbſt zum Fleiſch ſich freudig kehrt,
Und mir iſt Schinken, Speck und Wurſt verwehrt!

Ich las vom Sonnenthau, dem mordbegier'gen,
Der an der Blätter Rande Wimpern trägt,
Die über unvorſicht'gen Mückenthierchen
Mit Schadenfreude er zuſammenſchlägt,

Ich las, wie er — dem Gourmand zu vergleichen,
Der Austern schlürft zu edlem Firnewein —
Einsaugt die kleinen, zarten Kerbthierleichen;
Ich las, sann nach und nickte schließlich ein.
Da schlug Gewirr von Stimmen an mein Ohr,
Und von dem Lager sprang ich schnell empor.

„Auf Brüder!" scholl es aus dem nahen Garten,
„Der heiß ersehnte Rachetag ist da;
Erhebt zum Kampf um's Dasein die Standarten,
Ermannt euch, Rübe, Kohl, Endivia!
Auf, dicker Kürbis, nicht so träg gesessen!
Der Kampf beginnt, der Spieß wird umgekehrt:
Die einst uns aßen, werden jetzt gefressen,
Denn eine Ehre ist der andern werth."
Ein grün Getümmel sich alsbald erhob,
Und jeder Grashalm Wuth und Rache schnob.

Das war ein Morden — Schnecken,
Würmer, Grillen
Verſchlang zu Tauſenden das gier'ge Gras;
Den Stieglitz aß die Diſtel ganz im Stillen,
Der Eichenbaum das rothe Eichhorn fraß.
Mein Seidenhäslein mit den vierzehn Jungen
Verſchlang der Kohl, der Ferkel munt're
Schaar
Ward vom Kartoffelvolke ſchnöd ver-
ſchlungen,
Daß nicht einmal ein Schwänzlein übrig war,
Und meine Gais, ſo weiß wie friſcher
Schnee —
Erwürget ward ſie vom Luzernerklee.

Entſetzen faßt mich armen Vegetarier,
Ich möchte fliehn, doch bleiſchwer iſt mein
Bein.
Da kommen ſie, die Pflanzenproletarier,
Blutdürſtend dringen ſie zu mir herein.
Der Kohlkopf ſchnaubt und bläſt aus vollen
Wangen,
Die biſſ'ge Zwiebel grinſt voll Mörderluſt,

Und Spargel gleich beſchuppten Rieſen ſchlangen
Umwinden langſam Beine mir und Bruſt.
Ein ſchwarzer Rettig ſpringt auf mich hinauf —
Barmherzigkeit! — Da wach' ich plötzlich auf.

Die alte Katharina, in der Linken
Die Kaffeetaſſe, ſteht vor mir und ſpricht:
„Ihr träumtet ſchwer. Es will mich faſt bedünken,
Das viele Grünzeug iſt Euch tauglich nicht.
Nehmt doch Vernunft an, laßt von mir Euch rathen;
Gemüſ' iſt Silber, aber Fleiſch iſt Gold.
Wozu denn ſchuf Natur den Lendenbraten,
Wenn Ihr von Gras und Kraut Euch nähren wollt?"
Da ſchwieg ich ſtill, und fügſam wie ein Lamm
Verzehrt' ich Abends Fleiſch ein Kilogramm.

II

Sagen und Märchen

Kindermärchen.

In fernen Kindertagen
Zu stiller Abendstund',
Wie lauschten wir den Sagen
Aus unsrer Mutter Mund.

Die Schwester ließ die Puppe,
Der Bruder ließ sein Pferd,
Die Magd vergaß die Suppe,
Die Küche und den Herd.

Wir horchten wie die Mäuschen,
Wenn Mütterchen begann
Die Mär vom Zuckerhäuschen
Und von der Hex im Tann.

Sie wußte zu berichten
Vom Zauberſchloß im Berg
Und luſtige Geſchichten
Vom Rieſen und vom Zwerg;

Von giftgeſchwoll'nen Drachen,
Die Gold und Edelſtein
Im hohlen Fels bewachen
Und rothes Feuer ſpei'n;

Und wie der Hirt geworben
Um eines Königs Kind —
Und ſind ſie nicht geſtorben,
Sie noch am Leben ſind.

Zum Jüngling ward der Knabe,
Zu eng das Vaterhaus.
Ich zog am Wanderſtabe
Auf Abenteuer aus.

Da ſah ich Drachen brüten
Auf Gold und Edelſtein
Und dumme Rieſen wüthen
Und kluge Schneiderlein.

Da sah ich Hans und Gretchen
Verirrt im Zauberwald,
Mit goldnen Haaren Mädchen
Und Hexen jung und alt;

Fand Zwerge voller Tücke
Und manch ein redend Vieh,
Auch traf ich Hans im Glücke
Und Gold- und Pechmarie.

Mich hat mit rothem Golde
Ein Kobold oft genarrt,
Ich fand auch manche Holde,
Die auf Erlösung harrt.

Ich hab' erweckt mit Küssen
Manch Dornenröslein roth
Und öfter würfeln müssen
Um's Leben mit dem Tod.

Doch blieb der Esel Streckdich
Bis heut mir unbekannt,
Und auch das Tischlein Deckdich
Ich Armer nirgends fand.

In alten Zeiten.

Meine alte, gute Muhme Lore wußte zu berichten
Mehr als tausend Sagen, Märchen, Schwänke, Mord- und Spukgeschichten,
Doch am Schlusse sprach sie sorglich: Kleiner, schreib' dir's hinter's Ohr,
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das nicht mehr vor.

Droben in dem Burggemäuer, sprach im Flüsterton die Muhme,
Wächst zur Zeit der Sonnenwende eine gelbe Schlüsselblume.
Wer sie pflückt, der ist geborgen, denn dann rückt ein Schatz empor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das nicht mehr vor.

Hatt' einmal ein armer Schäfer eine Dirne
sich erkoren,
Und drei Monden vor der Hochzeit ging
sein Augenlicht verloren.
Doch sie ließ nicht von dem Blinden, dem
sie Lieb' und Treue schwor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt
das nicht mehr vor.

Träumend lag sie einst im Grase in dem
Schloßhof auf dem Berge;
Sieh, da trat zu ihr ein kleines, silberbärtiges
Gezwerge,
Und das Zwerglein neigte flüsternd seinen
Mund zu ihrem Ohr. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt
das nicht mehr vor.

Sieh die Schlüsselblume, sprach es. Willst
du Geld und Gut erlangen,
Grab' sie aus; an ihrer Wurzel wird ein
rost'ger Schlüssel hangen;

Und mit Blum' und Schlüssel findest du der
Zauberhöhle Thor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt
das nicht mehr vor.

Wird die Blume abgebrochen, sinkt der
Schlüssel tausend Klafter,
Doch der Schlüsselblume Stengel, ein noch
größer Wunder schafft er.
Sehend macht er einen jeden, der sein Augen-
licht verlor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt
das nicht mehr vor.

Grub die Dirne nach dem Schlüssel? Nein,
des Schäfers Augenlider
Strich sie mit der Wunderblume, und das
Augenlicht kam wieder.
Tausend Klafter sank der Schlüssel zu der
Zauberhöhle Thor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt
das nicht mehr vor.

Tannhäuſer.

Von Tannhäuſer lobeſan
Heb' ich nun zu ſingen an;
Hört mir zu mit Schweigen.
Einen Berg im Thüringland,
Hörſelberg im Volk genannt,
Wollte der Held erſteigen.

Grüne Wälder ringsumher,
Aehrenfelder ſegenſchwer,
Drüber des Himmels Bläue. —
Rüſtig ſchritt Tannhäuſer aus,
Und als Führer ging voraus
Eckehard, der treue.

Höher ſtieg der Sonnenball,
Und es ſchwieg die Nachtigall
Und im Feld die Lerche,

Als mit heißem, trocknem Mund
Wohl durchglüht der Ritter stund
Lechzend am Hörselberge.

Suchend flog sein Aug' umher,
Ob kein Wirthshaus nahe wär',
Und sein Puls ging schneller,
Denn in einer Felsenwand
War ein Thor, und drüber stand
Schank zum Venuskeller.

Und durch's offne Felsenthor
Schritt ein blühend Weib hervor,
Lacht' ihn an und sagte:
„Komm und kehre bei mir ein,
Liebe biet' ich dir und Wein." —
Solches dem Helden behagte.

Rief der treue Eckehard:
„Ritter, unterlaßt die Fahrt,
Zieht geschwind vorüber!
Muß durchaus getrunken sein,
Nun so kehrt im Keller ein
Auf dem Rückweg lieber."

Ungehört verklang sein Rath,
In den Berg Tannhäuser trat,
Folgte der Teufelinne;
Sonne, Himmel, Berg und Wald
Alles war vergessen bald
Ueber Wein und Minne.

Eckehard steht Tag und Nacht
Vor dem Venusberg auf Wacht,
Steht und harrt geduldig,
Wartet viele Jahre schon,
Weil der Held den Führerlohn
Ihm geblieben schuldig.

Die ihr in's Gebirge zieht,
Denkt an das Tannhäuserlied,
So euch räth in Treuen:
Bergbesteiger kneipt euch nie
Fest vor einer Bergpartie,
Möchte euch sonst gereuen.

König Laurin.

Bei Bozen im Roſenhage
War luſtiges Grünen und Blüh'n.
Doch freudlos verſtrichen die Tage
Dem Zwergenkönig Laurin.
„Was helfen mir," brummt' er, „die Roſen,
Was hilft mir die ganze Welt,
Wenn mir zum Küſſen und Koſen
Kein Weiblein iſt geſellt?"

Da nahte ſich ihm ein Getreuer
Und raunte ihm leiſe ein:
„Die ſchöne Similde von Steyer,
Herr König, die ſolltet Ihr frei'n."

Er wies ſie dem Alten im Bilde;
Dem wallte das Blut zu Haupt.
Da ward die arme Similde
Von Laurins Mannen geraubt.

Bei Bozen im Roſengarten
Saß trauernd die Zwergenbraut
Und rang ihre Hände, die zarten,
Und ſchluchzte und weinte laut.
Ihr Klagelied drang in die Ferne,
Hinaus in die weite Welt;
So hörte es Dietrich von Berne,
Der Amelungenheld.

Er zog aus dem Land der Lamparten
Mit ſeinen Recken gut.
Bald färbte der Roſengarten
Sich roth von Zwergenblut.
Es ward Similde von Steyer
An Laurin glänzend gerächt,
Und drauf zur Siegesfeier
Bis früh um vier gezecht.

Zieht euch eine gute Lehre
Aus diesem Heldengedicht:
Ein alternder Narr begehre
Kein blühendes Mägdlein nicht!
Und birgt er sein Schätzchen noch besser
Als König Laurin bei sich —
Es sprengt die Riegel und Schlösser
Ein guter Dieterich.

Der ſchiefe Thurm von Terlan.

Nun will ich ſagen und ſingen
Vom Thurme zu Terlan:
Vor hundert Jahren gingen
Drei Jungfern nach Meran,
So züchtig wie Madonnen,
So flüchtig wie die Reh',
Die Aeuglein hell wie Sonnen,
Die Herzen rein wie Schnee.

Und wo ſie ſchritten und gingen,
Verſtummte der Vögel Lied,
Die Unke ließ ihr Singen,
Es ſchwieg der Froſch im Ried,

Verſtummt war die Cicade,
Der Grille Stimme ſchlief,
Und rechts und links am Pfade
Die Blumen neigten ſich tief.

Es wichen die Rebenranken,
Zu beiden Seiten weit,
Es haben die Eſchen, die ſchlanken
Viel weiße Blüthen geſtreut.
Der Bach vergaß das Rinnen,
Der Wind vergaß das Weh'n,
Wie wenn drei Königinnen
Durch ihren Hofſtaat geh'n.

Und weiter ſchritt das holde
Kleeblatt auf blumiger Bahn.
Schon glänzten im Sonnengolde
Die Häuſer von Cerlan:
Da ſtand umhegt von Ginſter
Ein Thurm von grauem Stein,
Der ſchaute ernſt und finſter
In's grüne Thal hinein.

Doch als vorüber zogen
Die Mägdlein tugendreich,
Da hat er ſich gebogen
Einem alten Höfling gleich
Und neigt ſich heut noch über
Und wird erſt grade ſteh'n,
Wenn wiederum vorüber
Dereinſt drei Jungfern geh'n.

Sonnenwende.

Hab' lang geweilt am Meeresſtrand
Und fremdes Brod gegeſſen,
Doch dich, mein grünes Heimatland,
Dich hab' ich nicht vergeſſen,
Hab' jeden Tag an dich gedacht,
Von dir geträumt in mancher Nacht
Bis an den lichten Morgen.

Heut hab' ich wieder einmal im Traum
Mein Heimatland geſehen.
Es duftet Harz der Tannenbaum,
Im Nebel rauchen die Höhen,
Und ab und zu des Mondes Licht
Durch flücht'ger Wolken Lücken bricht,
Die Menſchen liegen im Schlafe.

Ich wandle sacht und habe Acht;
Heut regt sich's in Wald und Auen.
Die heil'ge Sonnenwendenacht
Läßt manch' Geheimes schauen.
Die Wesen, welche einst voll Leid's
Entflohen vor der Mönche Kreuz,
Sie stehen auf und wandeln.

Die weiße Frau am Steinaltar
Entzündet Opfergerüche,
Sie schmückt mit dem Mistelzweig ihr Haar
Und raunt ihre Zaubersprüche.
Im Kreise stehen rings umher
Breitbärtige Männer mit Schild und Speer
Und beugen den starken Nacken.

Und wenn der Opferduft empor
Zum Himmel wird getragen,
Dann ziehen Wodan und Asathor
Vorüber auf donnerndem Wagen;
Sie heben grüßend ihre Hand
Und segnen Wald und Wiesenland
Und eilen klagend von hinnen.

Es flammt und flimmert ein blauer Schein
Aus einer Spalte im Berge;
Da trippelt's hervor gar winzig klein,
Das sind die wilden Gezwerge.
Sie schleppen aus des Berges Schacht
Des großen Hortes güld'ne Pracht
Und freuen sich am Glanze.

Am Seegestad auf grünem Plan
Da tanzen der Nixen Schaaren.
Sie haben feuchte Gewänder an,
Schilfblätter in den Haaren.
Der Wassermann, der schlimme Neck,
Springt aus den Binsen. — Welcher Schreck!
Die Nixen tauchen zu Grunde.

Jetzt zieht's vom Hörselberg heran
Wie Sturm und Ungewitter. —
Das ist Frau Holda, in ihrem Bann
Tannhäuser, der edle Ritter.
„Wend' ab das Aug'! Du darfst nicht schau'n
Die schönste aller Götterfrau'n!"
Ruft Eckart, der getreue.

Und ſoll meine Seele verloren ſein,
Mag's immerhin geſchehen,
Und werd' ich zu ewiger Höllenpein
Verdammt, ich muß ſie ſehen.
Es iſt das erſte Mal ja nicht,
Daß ich an ihrem Angeſicht
Im Traume mich erbaue.

Frau Holda lächelt und nickt und winkt,
Die Nixen flüſtern am Weiher,
Der Hort der Zwerge gleißt und blinkt,
Es lohen die Opferfeuer,
Es rauſcht der Wald, der Vollmond lacht,
— Das iſt die heilige Sonnwendnacht!
Ich träume, träume, träume.

Der Traum iſt aus, der Morgen graut,
Und Sorge naht und Grämen,
Doch was ich hab' im Traum geſchaut,
Das kann mir Keiner nehmen.
Wohl dem, und wär' er ein Bettelmann,
— Der träumen, ſingen und ſagen kann!
Er tauſcht mit keinem König.

Der Geiger mit dem Höcker.

Spielmann mit dem Höcker geht
Wohlgemuth nach Hause,
Hat gegeigt bis Abends spät
Auf dem Hochzeitsschmause,
Schreitet ohne Aufenhalt
Ueber's Moos, das feuchte;
Dunkel ist der Tannenwald,
Doch der Mond ist Leuchte.

In des Mondes Silberglanz
Drüben auf den Auen
Drehen sich im Ringeltanz
Sieben wilde Frauen.

Ihre Sohlen beugen nicht
Einen Grashalm nieder,
Und ein Schleier silberlicht
Wallt um ihre Glieder.

Sintemal der Hochzeitswein
Ihm zu Kopf gestiegen,
Thät das tapf're Geigerlein
Seine Furcht besiegen,
Ließ im nächsten Augenblick
Seinen Bogen schwingen,
Und sein allerbestes Stück
Durch den Wald erklingen.

Und die Frau'n umschlangen sich,
Schürzten die Gewänder,
Drehten sich und schwangen sich
Wilder und behender;
Spielmann aber ruhte nicht,
Unermüdlich geigte,
Bis des Morgens erstes Licht
Sich am Himmel zeigte.

Lächelnd sprach den Geiger an
Eine von den Holden:
„Arme, wilde Frauen han
Keine Schätze golden,
Aber unsre Huld vermag
Doch dich zu beglücken."
Sprach's und gab ihm einen Schlag
Auf den krummen Rücken.

Wie ein Traum der Spuk verschwand
Vor dem Sonnenlichte.
Geigerlein im Grase stand
Schlank wie eine Fichte.
Wohlgemuth in's Dorf hinein
Zog er als Gesunder,
Und die Leute groß und klein
Staunten an das Wunder.

Und die Mädchen blond und braun
Kamen flink gesprungen,
Konnten sich nicht satt erschau'n
An dem hübschen Jungen.

Dir auch, Leſ'rin jung und ſchön
Möcht' er wohl gefallen
Und am End' den Kopf verdreh'n
Wie den andern allen.

Die Wünſchelglocke.

Es liegt ein See in Oberkrain,
Den Hügel rings umſäumen,
Es ſchwimmt im Waſſer mitten drein
Ein Inſelland mit Bäumen.
Den Werder eine Kirche krönt,
Darinnen eine Glocke tönt,
Die heißt die Wünſchelglocke.

Wer gläubig zieht am Glockenſtrang
Und, was ihm lieb, begehret,
Dem wird, und dauert's Jahre lang,
Das, was er wünſcht, beſcheret.
Das ganze Land erfüllt mit Ruhm
Die Inſel und ihr Heiligthum,
Die alte Wünſchelglocke.

Es glänzt am dunklen Himmelsraum
Der Abendſtern verſtohlen,
Der Sproſſer ſchlägt im Hollerbaum,
Es duften Nachtviolen.
Der Jägerburſch beſteigt den Kahn,
Will bei der Inſel landen an,
Und zieh'n die Wünſchelglocke.

Und wie er ſtößt vom Strande ab,
Da ſchwebt die Ufertreppe
Ein ſchönes Frauenbild herab
Mit langer Seidenſchleppe.
„Wohin, wohin bei Sternenlicht?“
Die Dame fragt's, der Jäger ſpricht:
„Ich fahr' zur Wünſchelglocke.“

„Halt' an den Kahn! Ich fahr' mit dir,
Auch ich will zieh'n am Strange,
Ich trag' in meiner Bruſt mit mir
Ein heißes Sehnen lange.
Vielleicht wird dir und mir gewährt
Der Wunſch, der uns das Herz beſchwert,
Beim Klang der Wünſchelglocke.“

Es zieht des Mondes Silberkahn
Herauf am Himmelsbogen
Und unter ihm auf feuchter Bahn
Das Schifflein durch die Wogen.
Der Sproſſer ſchlägt im Hollerbaum,
Die Waſſerlilie nickt im Traum.
Wann klingt die Wünſchelglocke?

Es zittern leis im Mondenlicht
Die weißen Neckenroſen,
Und aus den Uferweiden dicht
Erklingt's wie trautes Koſen.
Es war des Jägers Wunſch erfüllt,
Der Dame Sehnen war geſtillt,
Es ſchwieg die Wünſchelglocke.

Der Ahorn am Millstätter See.

Es schrie die Tochter in Herzeleid
Mit naßgeweinten Wangen:
„O Mutter, o Mutter, Barmherzigkeit!
Ich habe mich schwer vergangen.

Ein fremder Mann hat meine Ehr';
Mein Kränzlein haben die Winde,
O Mutter, o Mutter, der Tod ist schwer
Verzeih' dem reuigen Kinde.

Ich bin gelaufen durch Feld und Wald,
Die Füße schmerzen und bluten.
Ich kann nicht sterben; es sind so kalt
Des Sees dunkele Fluthen."

„Und haſt du verloren die Ehre dein
Nicht acht' ich auf dein Gewimmer,
Verflucht, verſtoßen ſollſt du ſein,
Verwünſcht auf ewig und immer!

Sollſt werden wie der Ahorn hier,
Der nimmer hält ſein Laub feſt,
Der ſeines Kranzes grüne Zier
Dem buhlenden Winde zum Raub läßt."

Die Mutter rief's, die Magd verſchwand,
Die Mutter faßte Schauer. —
Am See ein junger Ahorn ſtand
Und neigte ſein Haupt in Trauer.

Am See im Schatten des Ahorns ſaß
Ein Knab' und ſtrich die Geige.
Der bunte Fink ſein Lied vergaß,
Saß horchend auf ſeinem Zweige.

Die Unken ſchwiegen rings im Rohr,
Es ließ das Schilf ſein Rauſchen,
Die Fiſche hoben den Kopf empor,
Den ſüßen Klängen zu lauſchen.

Es ſchwoll das Lied wie die Fluth am Strand,
Erbrauſte wie brandende Wogen;
Da brach dem Spielmann in der Hand
Der ſchwebende Fiedelbogen.

„Das wär' ein guter Geiger kaum,
Der ſich nicht helfen könnte!"
Er rief's, und von dem Ahornbaum
Einen ſchlanken Zweig er trennte.

Das Herz des jungen Fiedelmanns
Begann zu zittern und klopfen,
Denn aus des Baumes Wunde rann's
Hervor wie blutige Tropfen.

Doch aus dem Stamm ein Rufen kam:
„Du thuſt mir nichts zuleide;
Aus meinem Holze ſonder Gram
Einen Geigenbogen ſchneide.

Dann aber zieh' in's Dorf hinein,
Beflügle deine Schritte.
Du findeſt wimmernd in Todespein
Ein Weib in der letzten Hütte.

Dort hemme vor der Thür den Fuß
Und ſpiele leis und linde
Und bringe der Mutter den letzten Gruß
Von ihrem verſöhnten Kinde."

Die Mutter ſchrie von Reu' verzehrt
Zum Himmel in Todesnöthen:
„Du haſt der Mutter Fluch erhört,
Und höreſt nicht ihr Beten!

Weh mir, ich habe mein Kind gebannt
Verzeihlicher Schwäche wegen!
Jetzt ſtreck' ich vergebens aus die Hand,
Den Fluch zu wandeln in Segen.

Umſonſt ich rufe, umſonſt ich fleh',
Kann Ruhe nicht erwerben.
Es ſteht ein Ahornbaum am See —
Weh mir, ich kann nicht ſterben!"

Da hob ein leiſes Klingen an,
Die Mutter begann zu beben.
Es war, als ob ein ſterbender Schwan
Verhauchte ſingend ſein Leben.

Es klang, wie wenn zum Nachtgebet
Die Glocke hinaus in den Wind ruft,
Es klang, wie wenn nach der Mutter ſpät
Am Abend das ſchläfrige Kind ruft.

Es klang wie murmelnder Bergesquell,
Wie ſpielender Wind aus Süden. —
Der Mutter Augen erglänzten hell,
Und lächelnd iſt ſie verſchieden.

Eiſen auf immerdar.

Ein Gruß an Oberſteier.

Das war ein heißer, froher Tag!
Im Ennsthal Leiche auf Leiche lag,
Des wilden Waſſers ſchäumende Fluth
War roth gefärbt von Römerblut;
Dem beutegierigen Kaiſeraar
Die Schwinge auf ewig gebrochen war,
Und haſtigen Laufs nach Süden floh'n
Die letzten Trümmer der Legion.

Die Fremden mit den Augen wild
Lehnten ſich müde auf den Schild;
Die weiße Frau mit dem gelben Haar
Brachte dem Wotan ein Opfer dar,
Und brauſend zur Walhalla drang
Der Recken wilder Siegesſang.

Da plötzlich aus dem Tannenwald
Hervortrat eine Mannsgestalt.
Der Riesenleib trug schlecht Gewand,
Das Haupt den Hut mit breitem Rand.
Ergraut war beides, Bart und Haar,
Das eine Auge geschlossen war.

Die starken Krieger erbebten leis.
Er aber trat in der Männer Kreis
Und sprach: „Was kämpfend ihr gewannt,
Sei euer neues Heimatland.
Wohl trägt es Weizen nicht, noch Wein,
Doch soll es reich gesegnet sein.
Sprecht, wollt ihr Gold auf hundert Jahr
Oder Eisen auf immerdar?“

Da klirrten zusammen die Schwerter gut,
Roth beronnen von Feindesblut,
Und brausend rief die ganze Schaar:
„Eisen, Eisen auf immerdar!“

Mit strahlender Brünne angethan
Stand plötzlich da der fremde Mann

Und sprach zum Volk: „Ihr wähltet recht;
Glück auf, du eisernes Geschlecht!“
Und segnete mit seiner Hand
Die grünen Berge und verschwand.

Den fremden Männern kühn und stark
Ward Heimatland die Steiermark.
Sie schürften aus des Berges Schacht
Das Eisen, draus man Schwerter macht,
Und schürfen heute noch genug
So für das Schwert wie für den Pflug,
Und werden Eisen schürfen geh'n,
So lange als die Berge steh'n.

Mein starkes Volk, du wähltest recht.
Glück auf, du eisernes Geschlecht!

Das Rasenkreuz auf dem Edelboden.

Eine Sage vom Hochschwab.

Herr Wirth, noch einen Krug herein,
Sei's Alter oder Neuer!
Ich melde Euch beim Labewein
Ein seltsam Abenteuer.
Hochwürden bleibt und fürchtet nicht
Des Spötters schlechte Witze.
Ich singe heut ein Lehrgedicht
Mit christgerman'scher Spitze.

Vor tausend Jahren war einmal,
Vielleicht auch etwas später,
Am hohen Schwab im Salzathal
Ein Bursche, Namens Peter.

Der ſtärkſte Bub Land ein, Land aus
Und kerngeſund und ſauber,
Arm wie die ärmſte Kirchenmaus,
Verliebter als ein Tauber.

Die Reſi war ein junges Blut
Und ihr Betragen löblich.
Ihr Vater hatte Geld und Gut,
Benahm ſich darum gröblich.
Und als der Peter werbend kam,
Die Reſi heimzuführen,
Der Alte ihn beim Kragen nahm
Und ſetzt' ihn vor die Thüren.

Der Peter, ſtumm vor Groll und Harm,
Blaß wie ein Marmorbildniß,
Verlor mit ſeinem Korb am Arm
Sich in des Hochſchwabs Wildniß.
Und als er matt im weichen Gras
Des Edelbodens ruhte,
Stand plötzlich vor ihm Satanas,
Die Feder auf dem Hute.

Der ſprach zu ihm: „Sei gutes Muths,
Bald wird dein Jauchzen ſchallen;
Laß nur ein kleines Tröpfchen Bluts
Auf dieſen Zettel fallen,
So fülle ich dir dienſtbereit
Mit rothem Gold die Truhen,
Dann wird dein Schatz in kurzer Zeit
Als Weib im Arm dir ruhen.

Ihr ſollt ſelbander glücklich ſein
Durch ſieben lange Jahre,
Dann finde hier dich wieder ein,
Daß ich das Holen ſpare.“
„Topp!“ ſprach der Peter wohlgemuth,
Und ohne Federleſen
Mit einem großen Klex von Blut
Verſchrieb er ſich dem Böſen.

Der Gottſeibeiuns hält genau
Das, was er hat verſprochen.
Die Reſt wurde Peters Frau.
Das waren Flitterwochen!

Die Zeit verrann, er blieb gesund,
Und sie blieb ohne Mängel,
Er wurde dick, sie wurde rund,
Die Kinder waren Engel.

Der Jahre sechs entflohen schnell,
Und Peters Wangen bleichten,
Da trieb's ihn nach Mariazell,
Die schwere Schuld zu beichten.
Im Beichtstuhl saß ein Pater grad,
Ein starker Gottesstreiter,
Der gab dem Sünder einen Rath,
Und Peter wurde heiter.

Gekommen ist der schwere Tag,
Der Stern des Morgens schimmert,
Im Gras des Edelbodens lag
Ein Kreuz, aus Holz gezimmert,
Und auf dem Kreuz lag Peterlein,
Gefaßt und Gott befohlen.
„Jetzt, Satan, komm mit deinem Schein,
Und wag' es mich zu holen!"

Der hintergang'ne Satanas
Begann ein arges Wüthen,
Zerraufte ringsumher das Gras
Und sengte Kraut und Blüthen.
So trieb er's, bis im Thal der Hahn
Sein Morgenlied begonnen,
Da ist der Meister Urian
In Schwefelduft zerronnen.

Der Peter aber rannte schnell
Nach Haus mit leichtem Herzen,
Ging barfuß nach Mariazell
Und weihte sieben Kerzen,
Und was er für den Opferstock
An Silber mitgenommen,
Läßt hoffen, daß der Sündenbock
Absolution bekommen.

Der Edelboden zeigt die Spur
Noch heut der Teufelsklauen;
Von saft'gem Grün ist einzig nur
Ein großes Kreuz zu schauen.

Und wollt ihr die Moral zum Schluß,
Sie lautet ohne Zweifel:
Ein recht geriebner Klerikus
Betrügt sogar den Teufel.

Und hundert Jahre später
Beschwor im Salzathal
Ein liebeskranker Peter
Den Teufel abermal.

Der Böse, diesmal schlauer,
Schloß so mit ihm den Bund,
Daß der verliebte Bauer
Ihm nicht entrinnen kunnt.

Er führte zum Altare
Die schwer errungne Magd.
Es waren sieben Jahre
Als Frist ihm zugesagt.

Kaum aber war vergangen
Ein Jährlein, was geſchah?
Mit arg zerkratzten Wangen
War Peter wieder da

Und ſprach zum Teufel leiſe:
„Verkürze meine Zeit.
Ich bin zur Höllenreiſe
Schon heute dir bereit.“

Doch Satan ſprach: „Geſelle,
Ich gönne dir dein Glück.
Du haſt ſchon hier die Hölle —
Nimm deinen Schein zurück!“

Der Witwer und der Tatzelwurm.

Es war einmal ein braver Mann,
Der eine böſe Frau gewann.
Ein ſanftes Lämmchen war Xanthippe
Verglichen dieſer Adamsrippe.
Sie ſchuf ihm Kümmerniß und Plage
Die Wochen- und die Feiertage.
Was Wunder, daß der Arme lachte,
Als ſie der Tod verſtummen machte.

Da nun, wie männiglich bekannt,
Das Feuer ſcheut, wer ſich verbrannt,
So band er ſich mit tauſend Schwüren,
Kein Hauskreuz wieder heimzuführen.

Doch da er nicht des Geldes bar,
Gesund und jung an Jahren war,
So ward von zarter Frauenhand
Dem Armen manches Netz gespannt.
Die jungen Witwen in dem Städtchen,
Die blonden und die braunen Mädchen,
Zumal die Schönen, die schon reifer,
Entwickelten gewalt'gen Eifer,
Mit ihrer Augen Feuerblicken
Den Unbeweibten zu bestricken.
Auch ließen's nicht die Muhmen fehlen,
Den Witwer bis auf's Blut zu quälen,
Er müsse wieder sich vermählen.

„Das halte mir ein andrer aus!"
So spricht der Mann, bestellt sein Haus,
Versieht sich wohl mit Reisegeld
Und wandert lustig in die Welt,
Im Herzen Freud' und Frieden tragend,
Dem Weibervolk ein Schnippchen schlagend.

In einem grünen, schatt'gen Thal
Wollt' er vergessen alle Qual

Und als ein ſtiller Sommergaſt
Dort halten ſeine Sommerraſt.
Wie ſchlürfte er in vollen Zügen
Der Ruhe Wonne und Vergnügen,
Wie ſchmeckten ihm am Wirthshaustiſche
Die bläulichen Forellenfiſche,
Und in der Nacht wie ſüß und tief
Er in dem ſchlecht'ſten Bette ſchlief.

Doch lange währt kein Glück hienieden;
Bald war's vorbei mit ſeinem Frieden.

Die heirathsluſt'gen Weiblein laſſen
Sich füglich theilen in zwo Klaſſen:
Die einen bleiben hübſch zu Haus
Und hängen ihre Netze aus,
Die armen, unvorſicht'gen Mücken
Kreuzſpinnenartig zu berücken.
Die andern ziehen im Geleite
Der Frau Mama in alle Weite,
In Bädern und in Sommerfriſchen
Den Herrn des Hauſes ſich zu fiſchen.

Kaum war der Witwer angekommen,
So ward er auch auf's Korn genommen.

Die klugen Weiblein wußten bald,
Woher er war, wie reich, wie alt,
Und thäten eifrig sich bemühen,
In ihre Kreise ihn zu ziehen.

Da gab es jeden Augenblick
Im Walde einen Pickenick.
Auch sah der Witwer sich gezwungen
Zu weiten Morgenwanderungen
Und mußte seine Sinne schärfen
Durch Pfänderspiel und Reifenwerfen,
So daß der vielgeplagte Mann
Kein ruhig Stündlein mehr gewann.

„Der Kukuk soll die Weiber holen!"
Er spricht's und macht sich auf die Sohlen
Und flieht in großer Hast und Eil'
In's Hochgebirg vor Amors Pfeil.
Dort, glaubt er, daß er sicher ist
Vor Mädchentück' und Mutterlist.

Auf rauhen Pfaden, kaum beſchritten,
Durchwandert er die Dolomiten,
Kehrt Abends in der Hütte ein,
Labt ſich mit Milch und ſaurem Wein
Und ruht des Nachts auf einer Streu
Von Tannenzweigen oder Heu.

So kam der Wandrer auch einmal
Zu einem engen Felſenthal.
Am Eingang ſtand ein Jägersmann,
Der alſo hub zu reden an:

„Kehrt um, o Herr, und laßt Euch warnen,
Sonſt wird Verderben Euch umgarnen,
Denn dieſes Thal, glaubt meinem Wort,
Iſt ein verruf'ner ſchlimmer Ort;
Ein gift'ger Drache hauſt in ihm,
Der Tatzelwurm, das Ungethüm!"

„Nichts weiter?" ſpricht der Mann mit Lachen,
„Glaubt mir, mein Freund, ich kenn' die Drachen;

Für Drachen ohne Unterrock
Genügt mir dieſer Alpenſtock."

Er ſpricht's und ſchreitet kühn voran
Und bricht ſich durch das Dickicht Bahn,
Schaut hinter Felſen, Büſch' und Hecken,
Das Ungeheuer zu entdecken.

Und wie er alſo weiter ſchreitet,
Und Kampfesluſt mit Bangen ſtreitet,
Da ſchießt aus einer Felſenſpalte
Der Tatzelwurm, der bergesalte,
Und ſchnaubt ihn an und reckt die Zunge
Und bäumt ſich auf zu wildem Sprunge.
Doch hält der Witwer mannhaft Stand
Und ſtößt behend mit ſtarker Hand
Dem Wurm den Bergſtock in den Rachen
Wie weiland Sankt Georg dem Drachen.

Der Tatzelwurm in Todesqual
Brüllt ſterbend noch ein einzigmal.
Dann ward von Blut die Erde roth,
Der Lindwurm lag im Graſe todt.

Da thut es einen großen Krach,
Und Donner folget rollend nach,
Im Berge öffnet ſich ein Thor,
Und aus dem Innern tritt hervor,
Umſtrahlt von überird'ſchem Schimmer,
Ein wunderſchönes Frauenzimmer.

„Hab' Dank, hab' Dank, du mein Erretter!"
So ſpricht ſie zu dem Drachentöter.
„Den Tatzelwurm, der mich bewacht,
Haſt du, o Braver, kalt gemacht,
Haſt mich erlöſt durch deine Kraft
Aus ſchwerem Leid und langer Haft.
Dafür ſoll reicher Lohn dir ſein.
Hier nimm mich hin — auf ewig dein!"

Da war des Witwers Muth gebrochen,
Und ſeufzend hat er ſo geſprochen:
„Der iſt wohl ein bethörter Mann,
Der, was das Schickſal für ihn ſpann,
Mit eigner Hand zerreißen will. —
Da haſt du mich; ich halte ſtill."

Der Mann, das ſiehſt du hieraus ein,
Iſt nicht geboren frei zu ſein.
Drum ſchmiege willig dich in's Joch,
Früh oder ſpät, du mußt es doch

Satan in den Alpen.

Als unſres Herren Schöpferhand
Entſtehen ließ das Alpenland,
Er jeden Mann bedenken wollte,
Der in den Bergen hauſen ſollte.
Für Hirten und für Sennerinnen
Erſchuf er Gras und Blumen drinnen,
Dem Fiſcher ſchuf er die Forellen
In Bächen und in Waſſerfällen,
Dem Jäger gab er Wild zum Schießen,
Dem Holzknecht ließ er Bäume ſprießen,
Dem Kräutler aber Wurz und Kraut,
Daraus man Tränklein kocht und braut.

Auch für die Wandrer, die in Schaaren
Im Sommer zu Gebirge fahren,
Thät Gott schon in der Schöpfung Tagen
Mit großer Weisheit Sorge tragen.
Der Wälder Grün, der Berge Luft,
Der bunten Blumen Pracht und Duft,
Den Wasserfall, den blauen See,
Den Gletscher und den Firnenschnee,
Das alles hat er mit Bedacht
Dem Menschenvolk nach Wunsch gemacht,
Daß alle auf den Bergen droben
Des reichen Gottes Milde loben.

Drob sah — wie konnt' es anders sein? —
Der böse Feind sehr sauer drein,
Der gerne, wie geschrieben steht,
Sein Unkraut in den Weizen sät.
Auf seiner Teufelskanzel saß
Verderben brütend Satanas,
Bis er nach langen Müheſtunden
Frohlockend rief: „Ich hab's gefunden!
Euch Leuten soll ein Feind ersteh'n,
Daß euch die Augen übergeh'n,

Ein Feind, der euch an seinem Herd
Wie Hühner rupft und Schafe schert,
Und schließlich ohne Unterschied
Das Fell euch über die Ohren zieht."

Da zuckten Blitze, Donner hallte,
Und einer dunklen Felsenspalte
Entstieg in blauem Flammenglanz
Ein Mann mit einem Schwalbenschwanz.

* * *

Muß ich den Mann beim Namen nennen?
Ich glaub', ihr thut ihn alle kennen,
Der uns erschaffen ward zum Weh.
Auf Wälisch heißt er Hôtelier.

Die Ritter und die Nixen.

Zwölf Ritter reiten durch den Wald
Mit Schwert und Schild und Sporen;
Sie scherzen und lachen und haben bald
Den rechten Weg verloren.

Und plötzlich seh'n sie durch den Tann
Ein stilles Wasser blinken;
Sie reiten hinzu, sie halten an
Und lassen die Rößlein trinken.

Da rauscht das Schilf und schwankt und nickt,
Die Wasserlilien sich neigen,
Und aus dem See, korallengeschmückt
Zwölf schöne Nixen steigen.

Die Roſſe zittern und ſchnauben bang,
Die Ritter ſtarren und ſchauen;
Da tönt beſtrickender Geſang
Vom Mund der Waſſerfrauen:

„O folget uns in unſer Reich,
Rothwangige Erdenſöhne;
Unſterblichkeit verleih'n wir euch
Und ewige Jugendſchöne.

Es kann ja doch die höchſte Luſt
Auf Erden nicht gedeihen;
Ihr findet ſie an unſrer Bruſt
Bei uns, den Waſſerfeien.

Was euer Herz ſich wünſchen mag,
Ihr findet's auf dem Grunde.
Zum Augenblick wird euch ein Tag,
Das Jahr zu einer Stunde.

In unſrem kühlen Aufenthalt
Erwarten euch Freuden und Wonnen,
So viel als Nadeln ein Tannenwald
Und Tropfen zählt ein Bronnen."

Die Ritter hören's, es wallt ihr Blut,
Sie ſpringen behend vom Pferde.
„Wir folgen euch Nixen in die Fluth.
Fahr' wohl, du ſtaubige Erde!"

Da raſchelt das Laub, und die Ritter ſeh'n,
Auf einmal einen braunen,
Dickköpfigen Waldzwerg vor ſich ſteh'n,
Darob ſie auf's Neue erſtaunen.

Das Zwerglein hebt die Hand und ſpricht:
„Laßt guten Rath euch ſagen;
Gehorcht den Waſſerfrauen nicht,
Ihr müßtet's bald beklagen.

Wahr iſt es, was man euch verhieß,
Man hat euch nicht belogen;
Es liegt ein blühend Paradies
Im Schooß der blauen Wogen.

Es wartet euer auf dem Grund
Viel Wonne und Vergnügen,
Doch etwas hat der Nixen Mund
Gar weislich euch verſchwiegen.

Es harren euer kampfbereit —
Erzittert, kühne Ritter!
Behaftet mit Unsterblichkeit
Zwölf Nixenschwiegermütter."

Der Auerhahn.

Es war einmal ein Auerhahn,
Ein recht verliebter Don Juan.
Kein zweiter in dem Tannenwald
Glich ihm an Kraft und Wohlgestalt,
Und unternehmend war er schier
Wie ein Husarenoffizier,
Sodaß er von der Hennen Schaar
Gefürchtet und vergöttert war.

Doch einen Fehler hatte er,
Der wurde für ihn folgenschwer.
Er pflegte, ging's zum Stelldichein,
Sein Glück in alle Welt zu schrei'n.
So wurde es bekannt alsbald
Jedweder Kreatur im Wald.

Einmal, der Morgen graute kaum,
Saß unser Hahn auf einem Baum
Und schrie und jauchzte fast wie toll,
Daß ringsherum der Wald erscholl.
Durch's Dickicht aber währenddem
Schlich sacht der große Vogel-Brehm.
Der fand den Hahnen auf der Balz,
Wollt' auf den Schwanz ihm streuen Salz.
Doch weil der Hahn ihm saß zu hoch,
Schoß er ihm durch die Brust ein Loch,
Sodaß der arme Don Juan
Vom Baume fiel als todter Hahn.

Ein Lehrgedicht muß allemal
Besitzen eine Schlußmoral;
Sie folgt auch diesmal hinterher
Jedwedem jungen Hahn zur Lehr':

Was dir der Frauen Gunst verschafft,
Ist erstens volle Manneskraft,
Verwegenheit zum zweiten — und
Zum dritten ein verschwieg'ner Mund.
Wer nicht den Schnabel halten kann,
Der denke an den Auerhahn!

Die Stadt Roll.

Habt ihr gehört von Roll, der Stadt,
Die stolz sich einst gespiegelt hat
Im Thunersee, dem blauen?
Und kennt ihr die Geschichte nicht,
So lest mit Andacht dies Gedicht,
Geneigte Herrn und Frauen.

Vor tausend Jahren bat ein Zwerg
In Roll um eine Nachtherberg',
Konnt' nirgends unterkommen.
Den Erdmann solches schwer verdroß.
Am Ende noch im Ralligschloß
Hat man ihn aufgenommen.

Am andern Tag in aller Fruh
Der Zwerg ſtand auf der Giebelfluh
Und rief mit lautem Munde:
„Du Volk von Roll, zieh' aus, zieh' aus
Mit Kind und Kegel, Mann und Maus!
Stadt Roll muß geh'n zu Grunde."

Die Leute lachten ob des Zwergs,
Da neigte ſich das Haupt des Bergs
Und ſtürzte donnernd nieder.
Es ward die ganze Stadt im Nu
Begraben von der Giebelfluh,
Und nie erſtand ſie wieder.

Die Stelle, wo die Stadt einſt ſtand,
Die Gärten und das Ackerland
Bedecken Felſentrümmer;
Das Haus allein, darin der Zwerg
Gefunden eine Nachtherberg',
Blieb ſteh'n und ſteht noch immer.

Aus dieſer Märe leuchtet ein:
Beleidigt ihr ein Erdmännlein,
Wird's übel aufgenommen;
Drum, klopft bei euch ein Berggeiſt an,
Zum Beiſpiel Meiſter Enzian,
So heißt ihn ſchön willkommen!

III

Vom Durſte

Enzian.

Als Vater Zeus, des Nektars ſatt,
Den Rebenſtock erſchaffen hatt',
Als Ganymed zum erſten Male
Mit goldnem Wein gefüllt die Schale,
Und Junos Gatte — gluck, gluck, gluck —
Gethan den erſten Probeſchluck,
Da trank er mit Bedacht ſie leer
Und rief: „Bringt mir den Bacchus her!"
Und ſprach zu ihm: „Du ſollſt nun mein
Weinreiſender hinfüro ſein.
Zur Erde raſch hinunter ſchwebe
Und bring' dem Menſchenvolk die Rebe,
Damit am Wein ſich dann und wann
Der Erdenſohn ergötzen kann.
Belehr' die Leute, wie man pflegt
Den Weinſtock, daß er Trauben trägt,

Und wie, was aus den Beeren quillt,
In Schläuche man und Fässer füllt;
Bedeute sie, daß Völlerei
Den Göttern zwar zuwider sei,
Daß aber doch von Frist zu Frist
Ein kleiner Spitz gestattet ist.
Besonders schärf' den Leuten ein:
Die Gottheit haßt gepanschten Wein;
Es ist ein sträfliches Beginnen,
Den Wein mit Wasser zu verdünnen;
Wer zu erzielen einen Dusel
Das Rebenblut versetzt mit Fusel,
Mit Traubenzucker und so weiter,
Verdient," spricht Zeus, „die Galgenleiter;
Und wollen sie mein Wort nicht hören,
Soll sie die Reblaus Mores lehren.
Und nun, o Bacchus, fahre ab!
Hier hast du deinen Thyrsusstab."

Gott Bacchus, wie ihm war geheißen,
Begann mit Eifer weinzureisen
Von Asien und Griechenland
Bis an den Rhein- und Donaustrand,

Lehrt' Reben pflanzen, ſchneiden, winden
Und Keller bau'n und Fäſſer binden
Und zeigte, wie man weiſe kneipt,
Und wie man Salamander reibt,
Wie man beim Wein die Frauen lobt
Und wie man ſchließlich nagelprobt.

So kam der Gott auf ſeinen Zügen
Auch dorthin, wo die Alpen liegen,
Wo ew'ger Schnee die Spitzen deckt,
Der Gletſcher an den Felſen leckt,
Und wo in eines Jahres Friſt
Acht Monden kalter Winter iſt.

Das wack're Volk der Alpenländer
Gefiel dem dicken Freudenſpender,
Und ohne weiteres Bedenken
Begann er Reben einzuſenken.
Allein ſo ſehr der Gott ſich mühte,
Der Weinſtock trieb nicht eine Blüthe;
Verkümmert hing am Stock das Laub
Und ward des erſten Reifes Raub.

Da bat er mit erhob'nen Armen
Den Weltenvater um Erbarmen
Und sprach: „O Zeus, betrachte recht
Dies brave, arme Berggeschlecht.
Verleih ihm einen Trank, daran
Sich's wärmen und ergötzen kann,
Und so du ihm versagst den Wein,
So laff' es etwas andres sein."

Und Vater Zeus vernahm das Flehen
Und sprach: „Dir soll nach Wunsch geschehen."
Ein Nektartröpflein ließ er fließen
Vom Himmel auf die Alpenwiesen.
Und sieh! dem Erdreich, so bethaut,
Entstieg ein wundersames Kraut,
Mit saft'gen Blättern ausstaffirt
Und goldnen Blüthen reich geziert.

„Es sei dies Kraut," sprach Zeus, „gegeben
Dem Volk der Berge statt der Reben.
Es liegt in seiner Wurzel Saft
Verborgen eine Feuerkraft,

An der hinfüro mancher Mann
Sich laben und begeistern kann.
Nun, Bacchus, ist erfüllt dein Fleh'n,
Du magst getrost von dannen geh'n.
Die Sorge um das Alpenkraut
Wird einem Andern anvertraut."

Gott Bacchus ist davon geschritten,
Und Zeus rief einen Troglodyten,
Ein Männlein, klein nach Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Das er mit Sorgfalt unterweist,
Wie man gewinnt, der Wurzel Geist.
Er hieß es treu die Pflanze pflegen
Und gab ihm schließlich seinen Segen
Und sprach: „Das Bergvolk zu erfreu'n
Wird künftig deines Amtes sein.
Drum sollst du leben, mein Gezwerge,
So lange als der Sohn der Berge
Sich labt an deinem Wurzelwein —
Und Enzian soll dein Name sein."

Karstsage.

Als der Herr aus Stein gebaut
Der Gebirge Rücken,
Thät er sie mit Baum und Kraut,
Gras und Blumen schmücken,
Oben aber weit und breit
Weiß mit Schnee betupfen
Wie ein Bäck, der Zucker streut
Auf den Gugelhupfen.

Als er nun mit Berg und Thal
Endlich war im Reinen,
Blieb ihm von dem Material
Eine Last von Steinen.

Seinen Engel Gabriel
Hieß er sie zerschlagen,
Und dann gab er ihm Befehl,
Sie in's Meer zu tragen.

Sauer sah der Engel drein,
Seufzte zum Erbarmen,
Doch er schlug die Steine klein
Mit gewalt'gen Armen,
Füllte einen weiten Sack
Schürzte fest den Knoten,
Trug zum Meer ihn huckepack,
Wie's der Herr geboten.

Als er ob des Karstes Höh'n
Keuchend kam gezogen,
Hat der Teufel ihn geseh'n,
Ist ihm nachgeflogen.
Und dieweilen Schabernack
Freut den Höllendrachen,
Trennte er die Naht am Sack,
Flog davon mit Lachen.

Und der ſchwere Sack zerbarſt,
Und zur ſtein'gen Wüſte
Ward im Nu der ganze Karſt
Bis zur Meeresküſte.
Braunen Weizen, gelbes Korn
Magſt du nirgends ſchauen,
Nirgends rinnt ein Waſſerborn
Durch beblümte Auen.

Doch es ward dem öden Land
Reicher Troſt gegeben,
Denn des Schöpfers milde Hand
Pflanzte edle Reben.
Von des Böſen Tücke zeugt
Heute noch der Karſtſtein,
Und des Herren Güte ſteigt
Duftend aus dem Karſtwein.

Wo Barthel den Most holt.

Das war der Barthel, der fromme Mann,
Der haßte der Stadt Gebrause,
Er zog hinaus in den finstern Tann
Und baute sich eine Klause.
Dort stillt der Bergquell seinen Durst,
Den Hunger die wilden Beeren
Und nebenher auch Speck und Wurst,
So ihm die Bauern verehren.

Am Tag verbringt er seine Zeit
Mit Essen, Gebet und Beschauung,
Die übrigen Stunden sind geweiht
Dem Schlummer und der Verdauung.

So führt er als ein guter Christ
Ein Leben recht gedeihlich,
Und wenn er einmal gestorben ist,
So spricht der Papst ihn heilig.

Wenn voll des Mondes Scheibe lacht,
Lacht auch der Barthel listig:
Er hebt sich von dem Lager sacht,
Waldeinwärts schreitet er rüstig.
An seinem Arm hängt riesengroß
Ein Krug mit bauchiger Ründung;
So kommt er an ein zerfallenes Schloß
Und schlüpft in des Kellers Mündung.

Manch schweres Faß voll Rheinwein ruht
Dort unten tief im Berge.
Es wachen über dem edlen Gut
Des Waldes kluge Zwerge.
Sie sammeln sich beim Vollmondschein
Und feiern ihre Feste;
Die Nixen und die Waldfräulein
Sind gern gesehene Gäste.

Der Eremit tritt schüchtern vor
Und scharrt mit seinem Fuße.
Da jubelt laut der Zwerge Chor
Und bietet das Glas zum Gruße.
Waldweiblein, wenn sie ihn gewahrt,
Gar freundlich lächeln und knixen,
Es zupfen ihn am langen Bart
Die übermüthigen Nixen.

Und bei den Fässern hebet an
Ein Zechen ohne Gleichen.
Der Wassermann kommt auch heran,
Berichtet von seinen Streichen.
Dann lachen leis die Waldfräulein,
Die Nixen kichern verstohlen,
Der Eremit blickt lustig drein,
Die Zwerge schreien und johlen.

Wenn die Hähne krähen, wenn dämmernder Tag
Zum Kellerloch mahnend hereinblinkt,
Der Klausner müde vom Geistergelag
Nach Haus mit dem Kruge voll Wein hinkt

Und sinkt auf seine Lagerstatt
Und schlummert auf duftendem Heue,
Und wenn er sich ausgeschlafen hat,
Beginnt er zu trinken auf's neue.

Dem aber, dessen Liedermund
Dies schöne Lied gedichtet,
Hat Barthel selbst in traulicher Stund'
Die Wundermäre berichtet.
Und wenn er aus des Klausners Krug
Zuweilen sich einen Trost holt,
So spricht er rastend nach tiefem Zug:
„Ich weiß, wo Barthel den Most holt."

Der Eremit.

Nicht kann ich länger helfen mir,
Ich werd' ein Weltverächter.
Die Menſchen und das liebe Bier,
Die werden täglich ſchlechter.
Ade du Welt, ſo falſch und kalt!
Ich ziehe in den düſtern Wald
Und werd' ein Eremite.

Auf einer grünen Waldesau,
An ſtiller, kühler Stelle
Dem heiligen Gambrinus bau'
Ich eine Waldkapelle.
Ich nehm' dazu ein altes Faß,
Und droben wird ein Deckelglas
Als Glocke aufgehangen.

Und wenn zur Vesperzeit erschallt
Mein Glöcklein klar und helle,
Dann pilgert durch den finstern Wald
Zur traulichen Kapelle
Mit vollen Krügen Bier beschwert
Die Menschheit, so noch fromm verehrt
Den heiligen Gambrinum.

Es lagern sich im Kreis umher
Die frommen Potatores,
Wir trinken alle Krüge leer
Gambrini in honores;
Mein Glöcklein läutet bim, bim, bam
Wohl in maiorem gloriam
Sanctissimi Gambrini.

Der Hundertköpfige.

Ich habe einen alten Band,
Aus dem ich Weisheit schöpfe;
Darin wird auch ein Ries' genannt,
Der hatte hundert Köpfe,
Darob ihn manch kopfloser Mann
In unsrer Zeit beneiden kann.

Und weil er hatte einen Mund
An jedem seiner Schädel,
Zu gleicher Zeit er küssen kunnt
Wohl hundert schöne Mädel,
Und wenn der Bursche durstig war,
Trank er mit hundert Schlünden gar.

Doch wehe, wenn dem armen Tropf
Nach fröhlichem Gelage
Durchbrauſte einen jeden Kopf
Des Katzenjammers Plage!
Schon der Gedanke macht mir bang,
Und ſchaudernd end' ich meinen Sang.

Trinklied.

Noch einmal, Freunde, ſchenket ein — ſchenkt ein!
Noch einmal ſtimmt die Kehlen rein — zum Wein!
Noch einmal ſingt ein luſtig' Lied,
Bevor ihr wandert nach Nord und Süd.
Auf, trinkt den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

Herr Rath vom hohen Landgericht — ſchenk' ein!
Mach' kein ſo grämliches Geſicht — zum Wein!
Bei Bergesluft und Traubennaß
Vergiß dein ſtaubiges Tintenfaß.
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

Hochwürd'ger Herr in ſchwarzer Tracht —
ſchenk' ein!
Sieh, wie um dich die Freude lacht — beim
Wein!
Vergiß einmal, du frommer Mann,
Beim Labetrunk den Vatikan!
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

O Doctor illustrissime — ſchenk' ein!
Et quantum satis recipe — vom Wein!
Die Alpenluft und Wein dabei,
Das iſt die beſte Arzenei.
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

Du Herr Soldat mit friſchem Muth — ſchenk'
ein!
Denk' nicht an Eiſen heut' und Blut — beim
Wein!
Es trägt dein mordend Stahlgeſchütz
Doch nimmer bis zur Ortlerſpitz'.
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

Herr Kaufmann, nimm die Flasche voll —
schenk' ein!
Denk' nicht an Haben heut' und Soll — beim
Wein!
Schau hin, es steh'n wie vor so nach
Die Berge fest trotz großem Krach.
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

Auch du, o Dichterling, zum Schluß — schenk'
ein!
Und stärke deinen Pegasus — mit Wein!
Und laß ihn Bergesluft umweh'n,
Dann wird der Klepper besser geh'n.
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

IV

Den Frauen

Salige Fräulein.

Chor.

Es liegt ein blühend Gelände
Hoch über dem Spiegel der See,
Geschützt durch schwindelnde Wände,
Durch Wälle von Eis und Schnee.
Es haben zur Wohnung erlesen
Das ewig blühende Land
Unsterbliche, liebliche Wesen,
Sind salige Fräulein genannt.

Die saligen Fräulein, sie schirmen
Die Hirten und Jäger zumal,
Bewahren vor Wetter und Stürmen
Die Hütten der Armen im Thal.

Sie leiten auf ſicheren Wegen
Den wandernden Freund der Natur;
Es heftet ſich reicher Segen
An ihrer Sohlen Spur.

Wir möchten den Wunderbaren
So gern in's Antlitz ſchau'n;
Nicht ſcheuten wir Müh' und Gefahren,
Zu huld'gen den ſaligen Frau'n;
Ach, aber ihr blumiger Garten,
Den nimmer ein Fuß noch betrat,
Er ſteht nicht auf unſeren Karten,
Und keiner kennt den Pfad.

Eine Stimme.

Wer fühlt das Gelüſten im Herzen,
Die ſaligen Fräulein zu ſchau'n,
Dieweil ihm vergönnt iſt zu ſcherzen
Mit roſigen Erdenfrau'n,
Der gleicht einem Thoren, der trachtet
Nach Sternen, die über ihm glüh'n,
Und drüber der Blumen nicht achtet,
Die duftend neben ihm blüh'n.

Chor.

O hört, was ein Weiſer uns lehret,
Und ſenket beſchämt den Blick.
O kehret, ihr Augen, o kehret
Von den Wolken zur Erde zurück!
Wozu denn ſich ſehnen und ſchweifen
In die neblige Ferne ſo weit?
Auf, laßt uns erfaſſen und greifen
Die holde Wirklichkeit!

Der lieblichen Augenweide
Erſchalle zu Ehren ein Pſalm:
Es lebe die Dame in Seide
Und die bräunliche Senn'rin der Alm,
Die mit Sichel und Senſe ſich mühet,
Und die Fiſch'rin im ſchwankenden Kahn!
Das ewig Weibliche ziehet
Auch Alpenſteiger hinan.

Silberhörner blinken.

Silberhörner blinken, grün die Alpe lacht;
Deine Augen trinken durstig ihre Pracht.
Doch am liebsten ohne Zweifel weilt der Blick
Auf der Schöpfung Krone, Gottes Meisterstück.

Blau im Tannenschatten liegt der Alpensee,
Wälder rings und Matten, Fels und Firnenschnee.
Aber von den Bergen kehrt der Blick geschwind
Zu des alten Fergen blondgezöpftem Kind.

Herdenglocken klingen, tausend Blumen blüh'n,
Silberbrünnlein springen über frisches Grün.
Doch mit schnellem Schritte durch die Blumen hin
Eilst du nach der Hütte zu der Sennerin.

Wenn du müd' die Glieder Abends pflegst im Thal,
Und die Wirthin bieder dir bestellt das Mahl —
Kalt wird die Forelle, matt und warm der Wein,
Schaust du in das helle Aug' dem Töchterlein!

Freunde, füllt die Becher, alle, Mann für Mann,
Trinkt, bis jeder Zecher nagelproben kann!
Und mit Herz und Lippe sei ein Hoch gebracht
Dem, was aus der Rippe Adams Gott gemacht.

V.

Wanderluſt.

Gloſſe.

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
Glatte Herren, glatte Frauen!
Auf die Berge will ich ſteigen.
Lachend auf euch niederſchauen.
Heine.

Wenn die Frühlingswinde wehen,
Sucht der Meiſter Spatz das Weite
Und vergißt im Handumdrehen
Jeden, der ihm Futter ſtreute.
Spatzenundank wird man's nennen,
Wenn ich die Minuten zähle,
Bis ich werde ſagen können:
Lebet wohl, ihr glatten Säle!

Will die breite Marmortreppe
Mit dem Felſenſteig vertauſchen;
Lieber als die Seidenſchleppe
Hör' ich Bergeswaſſer rauſchen;

Will in dunklen Arvengruppen
Derbere Geſtalten ſchauen,
Als geputzte Gliederpuppen,
Glatte Herren, glatte Frauen.

Eilig aus dem Saale flieh' ich,
Wo die Menge wogt im Tanze,
Und den alten Adam zieh' ich
Aus mit meinem Schwalbenſchwanze.
Lockt mich nimmer, ſchöne Frauen,
Lockſt mich nimmer, Klang der Geigen;
Grünes Leben will ich ſchauen,
Auf die Berge will ich ſteigen.

Will bei derben Sennermädeln
Euch bleichwangige Comteſſen
Und bei dicken Bauernſchädeln
Dich, o Excellenz, vergeſſen.
In der Holzknechttafelrunde
Will ich mich am Sterz erbauen
Und, ein luſt'ger Vagabunde,
Lachend auf euch niederſchauen.

Frisch auf, Kameraden.

Frisch auf, Kameraden, im Morgengrau'n,
Nach der neb'ligen Höhe gestiegen!
Wer die Berge nur mag von unten schau'n
Bleib' faul in den Federn liegen.
Bei uns gilt der nur als echter Mann,
Der steigen, singen und trinken kann.

Wohl jedem, der sich an deiner Pracht,
Allmutter Natur, kann laben!
Du hast für die nur Berge gemacht,
Die Mark in den Knochen haben.
Für den Stutzer aber im Seidenhut
Sind Pflastersteine und Straßen gut.

Warum weinet die Frau und zergrämt sich
schier?
Jetzt gilt es als Herr sich zu zeigen.
Wer einmal geathmet im Alpenrevier,
Läßt nimmer vom Wandern und Steigen.
Dem Löwen, der einmal Blut geleckt,
Limonade und Mandelmilch nicht schmeckt.

Frisch auf, Kameraden, die Hüte geschwenkt
Und die Becher gefüllt bis zum Rande!
Wer hier oben der leidigen Sorgen gedenkt,
Der ist nicht wohl bei Verstande.
Der ist ein halbverlorner Mann,
Der hier nicht himmelhoch jauchzen kann.

Wanderlied.

Wir wandern allerwegen
Bald aufwärts, bald bergein,
In Wetter heut und Regen
Und morgen im Sonnenſchein.

Heut ziehen wir beim Schopfe
Die Rübe aus dem Grund,
Und morgen kocht im Topfe
Die Steinforelle bunt.

Heut ſchlürfen wir am Bronnen
Genügſam Waſſer ein;
Des Wirthes größte Tonnen
Sind morgen uns zu klein.

Heut kosen wir verborgen
Des Fergen Kind am See,
Stadtfräulein sagt uns morgen
Mit feuchtem Aug' ade.

Der Raubschütz reicht uns heute
Am Felsensteig den Arm,
Und morgen das Geleite
Giebt uns der Herr Gendarm.

Heut schlafen wir auf Federn
Und morgen auf dem Stroh.
In diesem Leben ledern
Macht einzig Wandern froh.

Und geht's einmal zu Ende,
Sei's morgen oder heut,
Zum Himmel zieh'n behende
Wir frommen Wandersleut'.

Dann wandeln wir beschaulich
Die Milchstraß' hin und her
Und zechen Abends traulich
Im Schank zum großen Bär.

VI.

Allotria.

Dichteritis alpina.

I.

Vorbemerkungen.

Die ihr das Hochgebirg bereist,
Sagt, wie das ärgste Uebel heißt,
Das mitten in der Alpenwelt
Den Wandrer tückisch überfällt.
Ist's Schwindel, Asthma, Schädelweh,
Ist's Sonnenstich, ist's wunde Zeh',
Ist's Husten, Schnupfen, Durst? — O nein,
Das Uebel muß ein größ'res sein.
Des Durstes Qual ist fürchterlich,
Und schrecklich ist der Sonnenstich;
Das Schrecklichste — vernimm's, Tourist!
Die Alpen-Dichteritis ist.

2.

Dispoſition.

Nicht Jeder, der bergauf marſchirt,
Zur Dichteritis inclinirt.
Am Schlimmſten ſpielt ſie dem wohl mit,
Der ſchon daheim am Dichten litt.
Wer zu Neujahr dem Elternpaar
Als Knabe brachte Verſe dar,
Wer ſpäter auf den Mondenſchein
Gereimt hat ſeine Liebespein
Und wer bei einer Schmauſerei
Nicht halten kann die Poeſei,
Den fällt beim erſten Ochſenſtall,
Beim erſten Herdenglockenſchall,
Wo nicht ſchon auf der Eiſenbahn,
Die Alpen-Dichteritis an.

3.

Diagnoſe.

Die Diagnoſe iſt nicht ſchwer.
Der Kranke ſpricht und lacht nicht mehr,

Hält Selbſtgeſpräche leis und laut,
Wobei er an dem Bleiſtift kaut;
Bald geht er langſam, bald geſchwind,
Iſt für die Mitwelt taub und blind,
Wiſcht ab den Schweiß ſich mit dem Tuch
Und greift zuletzt zum Taſchenbuch,
Aus welchen Zeichen Jedermann
Auf Dichteritis ſchließen kann.

4.

Der Anfall.

Obgleich Patient nicht ſchlägt und beißt
Wie wuthbefall'ne Kranke meiſt,
So iſt es doch nicht wohlgethan
Im Paroxysmus ihm zu nah'n,
Dieweil er alles, was ſich reimt,
Mit Dichterſchweiß zuſammen leimt.
Es reimt Patient im flachen Land
Auf Wonne Sonne, Hand auf Brand,
Auf Herz und Blut und wunde Bruſt
Den Schmerz, den Muth, die Götterluſt.
Hier aber reimt er ew'gen Schnee
Auf Liebesweh und Alpenſee,

Die Wettertann', den Föhrenwald
Auf Jägersmann und Gletscherspalt
Und kommt am End' von Eis und Firn
Auf Edelweiß und Almendirn,
Und dergestalt er's weiter treibt,
Bis er das Wörtlein Ende schreibt.
Dem dichteritischen Erguß
Folgt meist Erschöpfung auf dem Fuß.

5.

Verschiedene Formen der Alpen-Dichteritis.

Zuweilen ist die Krankheit nur
Von ungefährlicher Natur,
Wenn nämlich der, den sie befällt,
Sein Exsudat für sich behält.
Wenn's aber einer weiter treibt
Und Tisch und Bank und Wand beschreibt,
Und wessen Dichtwuth also wächst,
Daß er das Fremdenbuch beklext,
Deß Zustand flößet insgemein
Schon stärkere Besorgniß ein.

6.

Schwerſte Form.

Du ſitzt behaglich auf der Bank
Beim Morgen- oder Abendtrank,
Siehſt, wie der Bergſee Wellen ſchlägt,
Den Kahn voll froher Menſchen trägt
Und freuſt dich, wie die Sonne ſtrahlt
Und goldigroth die Firnen malt. —
Da tritt ein Mann an dich heran,
Knüpft ein Geſpräch behende an,
Berühmt die kühle Bergesluft,
Des Tannenwaldes harz'gen Duft,
Den See, den Bach, den Waſſerfall,
Die Felſen und den Wiederhall
Und zeigt ſo viel Verſtand und Witz,
Daß du ihm bieteſt einen Sitz.
Kaum aber hat der fremde Gaſt
An deiner Seite Platz gefaßt,
In deinem Kopf es ſchrecklich tagt,
Daß ihn die Dichteritis plagt.
Er zieht ſein Taſchenbuch hervor
Und bittet um geneigtes Ohr

Und bohret mit des Wahnsinns Luſt
Ein lyriſch Lied dir in die Bruſt;
Iſt's überſtanden, kommt darnach
Des Epos ſchwerer Keulenſchlag,
Vierzeilen folgen, und zuletzt
Wird dir noch ein Sonett verſetzt. —
Tritt ſo die Dichteritis auf,
Dann, Wandrer, fleuch' im ſchnellſten Lauf!

7.

Therapie.

Es giebt, was Heilung anbetrifft,
Kein Dichteritis-Gegengift.
Die beſte aller Arzenein
Soll noch das Steineklopfen ſein,
Doch ſelber dies nicht helfen thut,
Wenn chroniſch ward die Dichterwuth.
Unheilbar iſt, wer ſein Produkt
Einmal geleſen hat gedruckt.
Ein warnendes Exempel ſei
Verfaſſer dieſer Reimerei.

Gardinenpredigt.

Iſt das Gelage aus?
Kommſt du ſchon jetzt nach Haus?
Sag' mir, du Vagabund,
Wo bis zur Morgenſtund'
Biſt du herumgeſchwärmt,
Während die Frau ſich härmt
Kummer- und ſorgenſchwer,
Wo kommſt du her?

Alpenclub? — dacht' ich's doch!
Der bringt in's Grab mich noch.
Was geh'n die Alpen an
Dich, einen Ehemann?
Glaubſt du, ſie geh'n entzwei,
Wenn du nicht biſt dabei,
Oder ſie fallen ein
Ohne Verein?

Was hilft das Sparen mich,
Du Bruder Lüderlich,
Wenn du das Geld verſchwend'ſt,
Statt an die Wirthſchaft wend'ſt?
Sag' mir, du Muſtermann,
Was haſt du ſchon verthan
Für Weg'- und Hüttenbau?
Ich arme Frau!

Kommt der Auguſt herbei,
Ziehſt du friſch, froh und frei
In das Gebirg hinaus,
Und ich — ich bleib' zu Haus.
Statt daß du mich in's Bad
Schickſt auf des Arztes Rath,
Bringſt du ein Edelweiß
Mir von der Reiſ'.

Während ich arme Frau
Fleiſch nur am Sonntag ſchau',
Während ich Salz und Brot
Habe mit knapper Noth,

Jagst du Forellen und
Rehbraten durch den Schlund,
Bier, Wein und Schnaps dazu,
Du Schlemmer, du!

Und wenn du wüßtest, wie
Steh'n dir die bloßen Knie,
Wie dir der Lodenrock
Steht und der Alpenstock!
Wenn man dich so in's Feld
Als Vogelscheuche stellt',
Flögen die Spatzen schnell
Vor dem Gestell.

Ach, und die Angst dazu!
Tag und Nacht keine Ruh',
Denn einmal fällst du doch,
Tolpatsch, in's Gletscherloch.
Wenn dich ein Steinbock frißt,
Oder ein Stier dich spießt
Mitten durch deinen Leib!
Ich armes Weib!

Und was für ſaub'res Zeug
Hört man, ihr Herrn, von euch!
Auf der Alm — heißt's nicht ſo? —
Giebt's keine Sünd' — oho!
Was da geheim geſchieht,
Was nur der Himmel ſieht;
Nein, wenn ich daran denk',
Krieg' ich die Kränk'.

Wärſt du nicht, was du biſt,
Nämlich ein Bergclubiſt,
Würde mein Gram und Schmerz
Rühren dein hartes Herz,
Aber — o Spott und Hohn!
Alleweil ſchnarcht er ſchon.
Freu dich, du Kneipgenie,
Auf morgen früh!

War ein Spielmann einſt im Land.

War ein Spielmann einſt im Land,
Luſt'ge Lieder ſang er;
Wo er ging und wo er ſtand,
Manches Herz bezwang er.
Als gedruckt ſein Singſang war,
Wehe, welche Wandlung!
Der Verehrer edle Schaar
Mied die Bücherhandlung.

Wenn ein Tanzbär ſchön im Takt
Auf zwei Beinen ſchreitet,
Wenn ein Affe roth bejackt
Auf dem Pudel reitet,

Läuft das ganze Dorf herbei,
Um ſich ſatt zu gaffen,
Und beklatſcht mit Beifallsſchrei
Bären, Hund und Affen.

Aber geht der Teller 'rum,
Läuft davon das Publikum.

Floh und Gletſcherfloh.

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes?
Horat. Sat. I. 1.

Die Sennerin, die junge, am Gletſcherrande ruht,
Sie hat dahingetrieben der Mittagsſonne Gluth,
Und wie ſie liegt am Boden und träumt von ihrem Schatz,
So ſpringt ein Floh behende aus ihrem Buſenlatz.

Das ſieht vom Gletſchereiſe ein rüſt'ger Gletſcherfloh,
Er kommt herbeigeſprungen friſch, frei und fromm und froh

Und spricht: „Gott grüß' Euch, Vetter!" und blickt ihn liebreich an
Da ward ein warmes Grüßen von beiden Helden gethan.

Da sprach der Floh vom Thale: „Wie habt Ihr's, Vetter, gut!
Ich muß Euch baß beneiden um Euren hohen Muth;
Ihr sitzt auf Eurem Erbe und seid ein freier Mann,
Was leider unsereiner von sich nicht sagen kann.

In dunst'gen Hütten wohnen, in faulem Heu und Moos,
In Stroh und Sägespähnen ist Erdenflohes Loos;
Gebunden ist an Hunde und Menschen unsre Art.
Es sei verflucht die Stunde, da ich geboren ward!"

Da sprach der Floh vom Gletscher: „Wie
habt Ihr's, Vetter, gut!
Ihr schlürft mit durst'gem Munde, das warme,
süße Blut;
Bei schönen Frau'n und Mägdlein seid Ihr
ein steter Gast;
Das kalte Gletscherwasser, das ist mir höchst
verhaßt.

Geliebt von einem König wie dessen eig'ner
Sohn
War einstens Euereiner und stand zunächst
dem Thron,
Wir aber sind auf immer der Erdenlust ent-
rückt.
Es sei verflucht die Stunde, da ich die Welt
erblickt!"

Was weiter sich begeben, das mach' ich euch
bekannt:
Es thäten beide Flöhe vertauschen ihren
Stand.

Es sprang mit kühnem Satze der Thalfloh
auf den Firn,
Den andern trug zu Thale die schmucke Almendirn.

Doch als die Nacht sich senkte herab auf
Berg und Wald,
Da lag auf kühlem Grunde der Thalfloh todt
und kalt.
Der auf dem Eis gebor'ne benahm sich ungeschickt
Und ward von flinken Fingern gefaßt und
schnöd geknickt.

Da sprachen die weisen Meister: „Es mußte
so geschehn.
Nimm dir, o Mensch, ein Beispiel an diesen
beiden Flöh'n!
Der Thalfloh, der das Schicksal des Gletscherfloh's begehrt,
Nimmt stets ein kläglich Ende, und so auch
umgekehrt."

In der Nacht, in der Nacht auf der Höhe.

Es ſchwimmt der Mond im dunklen Meer,
Viel ſilberne Wolken um ihn her.
Die Blumen duften und trinken Thau;
Wie wehen die Lüfte ſo lind und lau
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe!

Die junge Senn'rin das Feuer facht,
Sie weiß recht wohl, warum ſie wacht.
Bald klopft es draußen an's Fenſterlein,
Dann läßt die Senn'rin den Jäger ein
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe!

„Fast Mitternacht!“ das Dirndel spricht,
„Es kommt mein Schatz noch immer nicht.“
Der Uhu ruft, es brummt die Kuh,
Fast fallen der Senn'rin die Augen zu
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe.

Da horch! von unten aus dem Wald
Ein lautes Rufen zu ihr schallt.
„Er ist's!“ ruft jubelnd die Senn'rin aus
Und jodelt hell zu der Thür hinaus
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe.

Er kommt. Das Dirndel ruft ihm zu:
„Willkommen mein Schatz, du schlimmer Bue!
Wie war mir um dich so angst und bang,
Wie ward mir die Zeit so lang, so lang
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe!“

Sie eilt ihm entgegen mit frohem Blick
Und taumelt entsetzt vor ihm zurück.
Es rollt der Jäger die Augen wild,
Ein gelles Lachen dem Mund entquillt
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe.

Sein Haar ist wirr, sein Antlitz ist bleich,
Als wär' er erstanden dem Todtenreich,
Und irren Fußes wankt er einher
Und sinkt auf's Lager und athmet schwer
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe.

Auf stiller Alm bei Sternenlicht
Verhüllt die Senn'rin ihr Angesicht.
Dem liebenden Mädchen ward es klar,
Daß — ach — der Jäger — betrunken war
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe.

Wirthstöchterleins Liebe.

Es ſchenkte ihm Wirthstöchterlein
In ſeinen Becher edlen Wein,
Bald weißen und bald rothen.
Den Becher leert' er bis zum Grund
Und küßte ſie auf ihren Mund;
Sie hat ihn gern geboten.

Und als der letzte Silberling
In ſeiner Trauten Taſche ging
Für edlen Wein, da lacht' er.
„Wenn ich des Weins entbehren muß,
Mir bleibt doch meiner Liebſten Kuß
Für alle Zeit." So dacht' er.

„Wirthstöchterlein, Wirthstöchterlein,
Nicht länger trink' ich deinen Wein,
Denn leer sind meine Hände,
Allein in meinem Herzen blieb
Für dich, mein holdes, süßes Lieb,
Die Treue ohne Ende."

Wirthstöchterlein verzog den Mund,
Wirthstöchterlein zur selben Stund
Hat sich gewandt von hinnen.
Still lächelnd trat der Knecht heran,
Des Hauses Thür ward aufgethan —
Und er war nicht mehr drinnen.

Aus dem Reiſetagebuch des Fräulein Adele Backfiſch.

Alpenwanderung.

Ach wie iſt es ſo ſchön, im Hochgebirge zu wandern!
Freilich die Wege ſind ſchlecht, öfters gefährlich ſogar.
Ohne die doppelte Sohle des Schuh's und den länglichen Bergſtock
Käme man ſchwerlich hinauf, ſchwerlich auch wieder herab.
Oft ſchon hab' ich bewundert des Eſels ſicheren Fußtritt,
Welcher trägt die Mama. Freilich er iſt es gewohnt.

Die Sennhütte.

Grüßend winkt auf der Alm die trauliche Hütte der Senn'rin,
Namentlich dann, wenn man müd' oder auch hungerig iſt.
Gerne dann nehm' ich vorlieb mit der einfachen Nahrung der Aelpler,
Mit der geronnenen Milch und dem bebutterten Brod.
Leider liebt der Papa und auch der rüſtige Bruder
Wenig die ländliche Koſt, ſpotten der Butter, der Milch.
Und kaum wag' ich's zu ſchreiben, was neulich ich mußte erleben;
Wende, o Muſe, dich ab! — Neulich da tranken ſie Schn—ps.

Die Forelle.

Kleine Forelle, wie biſt du ſo hold, wenn du ſpieleſt im Waſſer!
Seit ich dich lebend geſeh'n, eſſ' ich Forellen nicht mehr.

Also ſchwur ich und ſchob am Abend die Schüſſel bei Seite,
Welche Forellen enthielt, labte mich nur am Salat.
Dies bemerkte der liebende Bruder, er nickte mir Beifall,
Aß dann meine Portion. — Männer, ihr habt kein Gefühl!

Edelweiß.

Alpenroſen ſind ſchön, doch ſchöner das edele Weiß noch,
Conſerviret ſich gut, jene verwelken zu ſchnell.
Jetzo trag' ich ein Sträußchen am Hut, ein ſinnig' Geſchenk des
Jungen Touriſten, der mir vis-à-vis ſaß im Coupé.

Das Volk.

Ländlich, ſittlich, ſo ſagt ein altes, treffliches Sprichwort;
Manchesmal redet das Volk aber doch gar zu gemein.

Schamroth färbt sich die Wange mir oft ob ländlicher Rohheit,
Aber es lacht der Papa, und auch der Bruder lacht mit.

Das Loos des Schönen.

Das ist das Loos des Schönen auf Erden! So sprech' ich mit Schiller,
Seh' ich die grasende Kuh, wie sie Gentianen verschlingt.

Bildung.

Lächeln muß ich gar oft, wenn unser biederer Führer
Spricht von der Sonn' Aufgang oder vom Untergang auch.
„Nein, die Sonne steht still, und unsere Erde bewegt sich,"
Sprach ich belehrend zu ihm; aber er lächelte stumm.
Ach, wie ist es so gut und so schön, wenn man Bildung besitzet,
Darum hoch die Physik, hoch auch die Geographie!

Das gefangene Murmelthier.

Geſtern war ein Savoyarde vor dem Penſionate hier,
Trug in einem Gitterkaſten ein gefang'nes Murmelthier.
Tanzen mußt' es, Männchen machen, klettern gar an einem Stab.
Hungrig aß es, als ich ihm ein Semmelbrod mit Mitleid gab.

Sinnend ſprach ich mit geſenktem Haupt im Stillen ſo zu mir:
Gleicheſt du nicht, o Adele, dieſem armen Murmelthier?
Wie der Max im Freiſchütz zog ich durch die Welt. — Wie war mir wohl
Auf der letzten Ferienreiſe in der Schweiz und in Tirol!

Mit dem Bergſtock in der Rechten ſchritt ich manchen Bergespfad.
Heut mit andern höhern Töchtern ſeufz' ich in dem Penſionat.

Holde Ferien, kehret wieder, führt mich in
das Bergrevier!
Jubeln will ich dann und murmeln, ein be-
freites Murmelthier.

Abc für Bergwanderer.

Die Alpen kennt ein jedes Kind!
Man trifft ſie nur, wo Berge ſind.

Das Crocodil, den Colibri
Betrifft du auf dem Dachſtein nie.

Die Flaſche mit dem Enzian
Vertraue nie dem Führer an.

Die Gemſe frißt ſich täglich ſatt,
Der Hirtenbub, wenn er was hat.

Es ſchwankt der Irrwiſch hin und her,
Der Jäger manchmal noch viel mehr.

Man melkt die Kuh am Morgen früh,
Den Lämmergeier aber nie.

Das Murmelthier ergötzt uns ſehr,
Der Nebel meiſtens weniger.

Den Odometer leicht entbehrt,
Wer immer mit der Poſt nur fährt.

Die Quelle ſchätzt der Wandrer, wann,
Er Rebenſaft nicht haben kann.

Wenn bei der Senn'rin weilt ihr Schatz
Iſt der Touriſt nicht recht am Platz.

Wer mit der Uhr ſtets in der Hand
Marſchirt, der iſt nicht bei Verſtand.

Zieht in's Gebirg der Wandrer aus,
Laſſ' die Xanthippe er zu Haus.

Der Yſop duftet ſüß, was man
Vom Ziegenbock nicht ſagen kann

Der fleißige Quax und der faule Quix.

Eine lehrreiche Geschichte für Kinder

I.

Wo durch das Moos der Waldbach fließt,
Wo Rohr und Wasserlilie sprießt,
Da wohnte still und tugendsam
Dereinstens eine Froschmadam.
Mit Eifer thät sie sich bemühen
Ihr Kinderpaar gut zu erziehen,
Und dieses fiel der Armen schwer,
Denn — ach — der Vater war nicht mehr;
Den Vater hatte nämlich lange
Gefressen schon die Wasserschlange.
Die Kinder waren Buben und
Gesunden Leib's und kugelrund;

Gar luſtig brauchten ſie die Beine,
Quax hieß der große, Quix der kleine.
Der Quax, der Mutter Augenweide,
Ging ſtets einher in ſaub'rem Kleide
Und brauchte fleißig Schwamm und Kamm,
Quix aber liebte Koth und Schlamm.
Es half der brave Quax nach Kräften
Der Mutter bei den Hausgeſchäften,
Der faule Quix hingegen ſaß
Den ganzen Tag im Sumpf und aß.
Mit einem Wort, es war der Quix
Ein ausgemachter Taugenix.

Als Quax und Quix zur Schule gingen,
Und beide an zu lernen fingen,
Wie man mit Quaken und mit Schreien
Die Witterung kann prophezeihen,
Der Quax in wenig Wochen war
Der erſte in der Schüler Schaar.
Er wußte ſchon nach Mondesfriſt,
Was gut und ſchlechtes Wetter iſt.
In ſeinem Zeugniß ſtand zu leſen,
Wie brav und fleißig er geweſen.

Dem Quix hingegen ward beſchieden:
Fleiß und Betragen. Unzufrieden.
Und ſo ging's fort. — Sie thäten wachſen;
Zufrieden war man ſtets mit Quaxen,
Allein beim faulen, dummen Quixe,
Da halfen Worte nicht, noch Wichſe.
Mit einem Wort, es blieb der Quix
Ein ausgemachter Taugenix.

2.

Von allen Fröſchen in dem Bach
That's keiner unſrem Quaxe nach,
Kein Thermo- und kein Barometer
Verſtand ſich ſo wie Quax auf's Wetter.
War wolkenfrei der Himmelsraum,
So ſtieg der Quax auf einen Baum
Und quakte ſo, daß jedermann
Das ſchöne Wetter hören kann.
Doch wenn ein Regen kam, ein naſſer,
Hielt Quax den Mund und blieb im Waſſer.
Die Bauern aber ringsumher
Belobten ſeine Weisheit ſehr.

Der Quix hingegen hockte faul
Im trüben Schlamm und hielt das Maul.
Nur wenn er Hunger hatte, quakt' er;
So niederig war ſein Charakter.

3.

Wie ſeinen Lohn erhält der Brave,
Und wie den Böſen trifft die Strafe,
Das, Kinder, werdet ihr jetzt ſchön
An Quax und Quixens Beiſpiel ſeh'n:
Einſt iſt der Karl zu Wald gegangen,
Um allerlei Gethier zu fangen
Und ſich mit Käfern, Schnecken, Grillen
Die grüne Büchſe anzufüllen.
Denn Karl, von dem ich jetzt berichte,
Studirte die Naturgeſchichte.
Er hatte ſchon, geſchätzt geringe,
Bei hundertfünfzig Schmetterlinge
In ſeiner Sammlung; iſt mir recht,
Auch einen ausgeſtopften Specht
Und ſchließlich einen Tauſendfuß
In einem Glas mit Spiritus.

Zufällig sah der Karl den Quax,
Wie er im Grase saß, und stracks
Erwischt' er ihn bei einem Bein
Und sperrt' ihn in die Büchse ein.
Der arme Quax gerieth in Noth,
Er dachte schon an seinen Tod,
Er ächzte tief und seufzte still
Und voll Ergebung: „Wie Gott will!"
Bald aber ward es Quaxen klar,
Daß dies zu seinem Besten war.
Denn als der Karl nach Hause kam,
Den Quax er aus der Büchse nahm
Und steckt' ihn in ein Wasserglas,
Wo er auf einer Leiter saß,
Und Rosen und Geranium,
Die standen um das Glas herum.
Von allen ward er hoch geehrt
Und gut gepflegt und wohl genährt.
Karls Schwester nämlich, das Mariechen,
Das bracht' ihm täglich zwanzig Fliegen.
Als Witterungsprophete war
Der Quax hier thätig manches Jahr,
Und wenn er nicht gestorben ist,
So lebt er noch zu dieser Frist.

Wie aber ſtand es denn mit Quiz?
Er war und blieb ein Taugenix,
Iſt dumm und faul im Sumpf geſeſſen;
Am End' hat ihn der Storch gefreſſen.

* *
*

Und nun die Lehre des Gedichts: —
Wer in der Schule lernet nichts,
Der bleibt wie Quaxens Bruder Quix
Sein Leben lang ein Taugenix.
Doch wenn du, wie es Quax gethan,
Die Jugendzeit gut wendeſt an,
So kannſt du viel auf dieſer Erden,
Am Ende gar ein Hofrath werden.

Abſchied.

Der Schnee zerrann, es ſchmolz das Eis,
Die blauen Glocken läuten,
Die Bäume ſtehen ſchleierweiß
Gleich feſtgeſchmückten Bräuten,
Das Eichhorn ſpringt und turnt gewandt
Auf maiengrünen Eichen.
Es zog der Frühling in das Land,
Die Wandervögel ſtreichen.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06445 0466